Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 42 [i.e. 45] (1963)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fächer

AZ Winterthur

Winterthur, 4. Januar 1963
42. Jahrgang Nr. 1/227

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Zum Jahreswechsel

Da zur Jahreswende seit je und immer das Fazitziehen gehört, kommt auch unserer Zeitung zur geschäftlichen noch eine zusätzliche, die moralische Bilanz zu, die zwischen Rückblick und Ausschau zum Abwägen ruft. Viel Dynamik war am Werk, bis sich die 26 Ausgaben in scheinbarer Selbstverständlichkeit von der Redaktion zur Druckerei und weiter zu den Leserinnen fanden. Und es benötigte den vollen Einsatz aller Arbeitskräfte, um dem «Schweizer Frauenblatt» das bestmöglich wesenhafte Bild zu geben, das wir als sein Gesicht im Sinne haben.

Steinig ist der Weg des «Frauenblattes», und wir verbergen Schwierigkeiten nicht. Vor allem ist es kein Sprachrohr spezieller Verbände und kennt keine begrenzte Zielsetzung für diese oder jene Frauengruppe. Die ganze Schweiz ist sein Terrain, und es soll allen Schweizerinnen Forum sein. Forum sowohl für die Stillen im Lande als auch für die Suchenden und jene an Zahl stets sich mehrenden, die, aus errungener Erfahrung schöpfend, unsere Frauenorganisationen leiten. In allen wirtschaftlichen und sozialen Belangen nimmt die Unentbehrlichkeit der Frau stetig und unverkennbar zu. Das «Schweizer Frauenblatt» freut sich, diese Entfaltung in seinen Sparten kundzugeben und den mannigfachen beruflichen, ethischen und geistigen Bestrebungen gerecht zu werden. Es will damit der grossen Sache dienen, der Förderung des Verständnisses gegenüber der Frau und ihrer Wertschätzung.

Aber nach wie vor hindern zwei Erzfeinde unser bestes Wollen, und der schon in allen Tonarten ins Horn geblasene Appell, der einzigen schweizerischen Frauenzeitung Hand zu bieten, verrauscht im Schweizer Blätterwald. Gegen das Niveau vieler bestehender und stets neu kreierter Frauenzeitungen wird freimütig polemisiert, aber der Kampfsinn liegt auch in der umgekehrten Spiessrichtung, das Gute hochzuhalten! Wie wär's, wenn die so verständnisvolle Schweizerin dem «Frauenblatt», der nach Wachstum strebenden Zeitung, mehr Futter gäbe? Zwei Dinge tun uns not, die Inserate und die Abonnements, die beide uns erlauben würden, der Zeitung Weitung zu geben. Solchen zwei Pfeilern, d. h. der grundlegenden Solidarität der Frauen, würde das «Schweizer Frauenblatt» den längst begehrten Aus- und Aufbau mit gutem Zins verdanken!

Wir teilen allen Leserinnen freudig mit, dass sich zur Sonderseite «Frauenstimmrecht» und zum Mitteilungsblatt des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen als dritte Beilage das Konsumentinnenforum gesellt. Ueber Vorarbeit und Gründung dieses Forums und über die in diesem zusammengeschlossenen Frauenorganisationen gibt die Präsidentin, Frau Yvonne Rudolf-Beñoit, in einem gut orientierenden Artikel des Schweizerischen Frauenkalenders 1963 Bericht. Das «Schweizer Frauenblatt» weiss den Zutritt dieses jungen, wichtigen und der Zeit sehr angepassten Verbandes hoch zu schätzen und begrüsst als Redaktorin des neuen Forums Frau Hilde Custer-Oczeret, St. Gallen, die gleichzeitig ein geschätztes Mitglied unseres Vorstandes ist. Dieser Anschluss bedeutet neue Weitung und Mehrung aktueller Zwiegespräche mit unseren Leserinnen, wie es zu einer Zeitung unseres Formats gehört.

Der Mosse Annoncen AG spricht das «Schweizer Frauenblatt» seinen besten Dank aus für das bewiesene Interesse, vor allem aber für das Vertrauen, das diese in die Entwicklung unserer Zeitung setzt. Herr Engler arbeitet, als Bevollmächtigter der Mosse Annoncen AG, für das Frauenblatt, mit voller Zuversicht, für die ihm Dank gebührt. Jeder Redaktorin Wohl und Weh wird ihrer Zeitung mit Druckerschwärze eingeprägt. Frau Ruth Steinegger, zwischen Kunst und Journalismus stehend, hat sich mit ihren Kräften unserem Blatt verschrieben, wofür ihr voller Dank zukommt. Für den pausenlosen Einsatz unserer Administratorin, die, Wort und Tat vereinend, Zentrum ist, für die stete Beflissenheit um unser «Frauenblatt» sei Frau Wyderko ganz besonders gedankt. Dem «Staff» in der Druckerei, der mitberatet, setzt und druckt, unsere ganze Anerkennung. Ueber allem schwebt in Winterthur das Wohlgesinntsein der Direktion der Buchdruckerei Winterthur AG, der wir zu grossem Dank verpflichtet sind.

Gemeinsam mit dem ganzen Vorstand, der für sein gutes, ernstes Teamwork volle Achtung verdient, dankt die Präsidentin allen Abonnentinnen, Leserinnen, den Mitarbeiterinnen und allen Frauenorganisationen, die uns nahestehen, und ruft ihnen allen ein kräftiges «Glückauf» zu für das kommende 1963.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Die Präsidentin: Olga Stämpfli

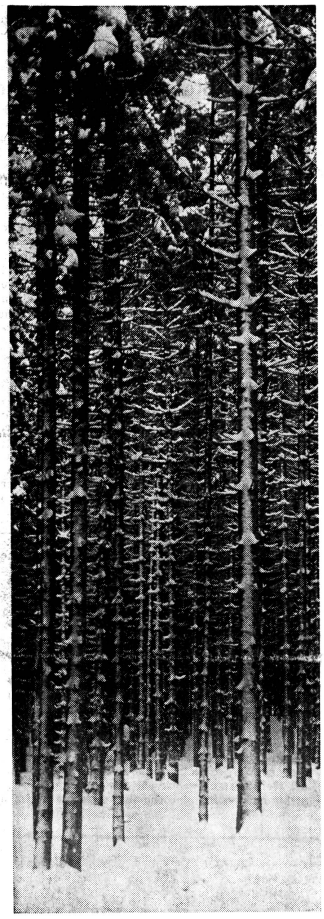


Photo: Lorenz Fischer, Luzern

Von Neujahrs- und anderen Wünschen

Weihnachten und Jahreswende sind die Zeit der guten Wünsche, der Wünsche, die von Mensch zu Mensch, von Haus zu Haus, von Land zu Land geschickt werden, um den Freunden zu zeigen, dass wir an sie denken und dass uns ihr Wohlergehen am Herzen liegt. Gute Wünsche sind Boten der Freundschaft, des Wohlwollens, sind Zeichen der Verbundenheit mit anderen menschlichen Wesen und Versuche, die Einsamkeit des Individuums zu überbrükken. Sie beleben die Hoffnung neu und vermögen Mut und Zuversicht zu verleihen —, aber nur dort, wo sie mit den rechten Worten dargebracht werden. Sie leben so aus dem Wort, dass sie ihre Wirkung durch eine schablonenhafte Fassung sofort verlieren, sind aber Leben- und Freudespender, wenn warme Menschlichkeit ihnen den richtigen Ausdruck verleiht. Nicht überall ist es so leicht, Echt von Unecht zu scheiden, wie bei Weihnachts- und Neujahrswünschen.

Aber Wünsche vermögen nicht nur Echtheit und verborgene Kräfte aufzudecken, sie selber sind Kräfte; verborgen, aber machtvoll. Sie verwirklichen sich im Leben genau wie im Märchen. Was wir mit ganzer Seele und ganzem Herzen wirklich wollen, das wird uns werden. Es muss nicht einmal ausgesprochen werden, es genügt, seinen Wunsch zu hegen und zu nähren, all seine Kräfte darauf einzustellen. Es ist wie mit dem Glauben, der Berge versetzt: auch Wünsche können Berge versetzen!

Manchmal freilich zeigt es sich, dass Wünsche, die wir mit solcher Kraft gehegt haben, bis sie sich verwirklichten, diese Verwirklichung gar nicht wert waren, dass wir also unsere Kraft an etwas verschwendeten, das es nicht lohnte. Schlimmer noch: es gibt Wünsche, meist uns selber tief verborgen, deren Erfüllung uns nichts als Schaden zufügen, ja lebensfeindliche Wünsche, die ein Dasein zerstören, ein Leben töten können. Nicht nur bei den Zauberern im schwarzen Erdteil!

Ueberall dort, wo Wünsche aus dem Unbewussten aufsteigen, tragen sie in sich die Kraft zur Erfüllung, sind sie aber auch fast unkontrollierbar und in ihrer Wirkung nicht abzusehen. Darum tut es gut, einmal im Jahr seine Wünsche unter die Lupe zu nehmen, vor allem die Wünsche, die man für sein eigenes Leben hegt. Dass man sich fragt und ehrlich Antwort gibt: «Was will ich eigentlich, was ist mir das Wichtigste für mein Leben.» Und keine verborgenen Wünsche hegen, die dem eigenen Lebensraum und Lebensstil nicht entsprechen! Damit stellt man sich in einen unlösbaren Zwiespalt und verunmöglicht sich, das Ziel jeglichen Lebens zu erreichen: die Selbstverwirklichung. Denn Wünsche machen Schicksal! RST

Wir trauern um...

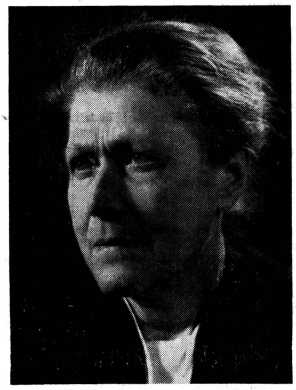
Rosa Neuenschwander

Auf den ausdrücklichen Wunsch der am 20. Dezember Verstorbenen sollte sich die Abdankungsfeier im Krematorium Bern in bescheidenem Rahmen halten, «sie sei im Leben genug geehrt worden». Trotz bissiger Kälte hatten sich zahlreiche Getreue aus dem ganzen Kanton eingefunden; unter den Männern, die zum Teil wichtige Kommissionen und Sozialwerke vertraten, bemerkte man auch Bundesrat Wahlen. Herr Pfarrer Sulser stellte das Lebensbild unter den Spruch im Johannes-Evangelium: «Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben.» Frau Dr. Debrit sprach den Dank der Frauen und Frauenorganisationen aus, eine klangvolle Männerstimme sang den Lieblingspsalm von Fräulein Neuenschwander: «Näher mein Gott zu dir». Die zahlreichen Kränze mit bedeutenden Inschriften, selten beim Begräbnis einer Frau, zeigten, in wie viel bernischen und schweizerischen Werken Rosa Neuenschwander Mitarbeiterin, ja, Mitgründerin gewesen war.

Wir möchten nicht alles wiederholen, was in diesen Tagen weitherum in der Presse zu lesen war und das im «Heimatbuch Rosa Neuenschwander» (es wurde im «Frauenblatt» schon darauf hingewiesen) nachzulesen ist: wie die junge bernische Buchhändlerin nach und nach in die Berufsberatung für Mädchen hinüberglitt und dort eine weit über ihren Kreis weisende erzieherische und soziale Tätigkeit entwickelte. Aber eine schöne Erinnerung möchten wir herbeirufen, eine Zürcher Erinnerung:

Bernertag an der SAFFA 58

Wissen Sie noch, wie es zuging an dem strahlend schönen Augustmorgen? Wie der prall gefüllte Berner Zug im Bahnhof Enge einfuhr, von der Zürcher Polizeimusik mit dem «Berner Marsch» begrüsst und von den Behörden empfangen wurde? Wie Fräulein Neuenschwander, damals noch Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, in einen blumengeschmückten Landauer gelotst wurde, zusammen mit der Präsidentin der bernischen Kantonalkommission, und wie die kurze, aber wahrhaft historische Fahrt zum SAFFA-Eingang begann, mitten durch das «Volk»: viele, viele Frauen jeglichen Alters, sicher nicht nur Bernerinnen, und sie riefen und grüssten und winkten, und der Name «Neuenschwander, Neuenschwander» ging von Mund zu Mund. Wie eine Königin hatte sie nichts anderes zu tun als zu danken und zu lächeln. An diesem Tage durften wir erkennen, dass unsere Rosa Neuenschwander etwas errungen hatte, das in unserm nüchternen Land für eine Frau sehr selten ist: Popularität. Und zwar nicht die billige, die schnell wieder vergeht, sondern es war Liebe dabei, Bewunderung und Dank. Ob sie es wohl richtig erkannt und sich darüber gefreut hat? Ihre Mitarbeiterinnen jedenfalls werden diesen Tag und diese spontane Bewegung nicht vergessen und für immer mit dem Bild der grossen Bernerin verweben. A. Debrit-Vogel



Dennoch getrost

sfd. Wenn ein neues Jahr daherkommt, wird uns bewusst, dass ein altes unwiederbringlich abgebrannt ist wie eine Kerze, deren Dochtrest im letzten Wachstropfen ertrinkt. Es ist Zeit zum Nachdenken über die Vergänglichkeit alles Irdischen, bevor wir in die Heiterkeit ausbrechen, die nun einmal zur Begrüssung des neuen Jahres gehört. Freilich wird dabei jedermann inne, dass auch er um ein Jahr älter und vielleicht sogar weiser geworden ist. Aber zur Weisheit machen wir einstweilen ein freimütiges Fragezeichen.

Jedenfalls wollen wir nicht gleich im voraus die schwarze Fahne aufziehen, damit wir uns hinterher brüsten könnten, wir hätten das Unglück kommen sehen. Und wenn es nicht eintrifft? Glaubt ihr, Traurigkeit auf Vorrat sei gottgefälliger als Freude?

Von der Vergangenheit liesse sich schon eher sagen, sie entferne sich von uns wie ein Schiff mit schwarzen Segeln. Mir scheint, das vergangene Jahr mit seinem Kalten Krieg, der an den Rand der Atomkatastrophe führenden Kubakrise und den Gewehrschüssen im Himalaja sei nichts weniger als hell gewesen; da wende ich mich doch lieber unverweilt der Zukunft zu. Zukunft heisst Hoffnung; für viele heutige Menschen lautet die Bezeichnung auch: Planung und Budget. Und wenn die Stundenlöhne noch weiter hinaufgehen und die Steuerfüsse noch mehr herunter, dann hat doch jeder seinen Lichtblick und Hoffnungsschimmer. Ausserdem bleibt uns gar keine Wahl, das neue Jahr so anzunehmen wie es ist und kommt.

Damit stehen wir schon mitten im Gemüsegarten der Selbstbesinnung. Er ist abgeerntet, der Gemüsegarten, und wartet auf den Spaten. Besinnung ist immer Besinnung auf die wahren Werte, immer das Ringen um Unterscheidung zwischen echten und unechten Werten. Es gibt in allen Dingen natürliche, oder sagen wir vernünftige Rangordnungen, die unter dem Einfluss einer verwirrten Zeit durcheinandergeraten. Jedes Bemühen, die Ordnung wieder herzustellen, lohnt sich tausendfach.

Unter den Problemen, die dem heutigen Menschen — und zwar jedem einzelnen — gestellt sind, scheint mir die Unterscheidung zwischen Echtheit und Schein das wichtigste.

Nebenbei bemerkt, es gibt eine gewisse Art von Täuschung, die nicht strafbar ist. Schwindel ist den Opfern sogar hochwillkommen, wenigstens solange er beglückend wirkt. Erst die Ernüchterung erkennt ja den Schwindel. Solange er auf rosigen Wolken des Selbstbetruges einherfährt, ist er gewissermassen Privatsache. Es gibt auch Geldsammlungen für arme Völker, deren reiche Fürsten in der Schweiz Juwelen kaufen — mit dem Geld, das sie füglich selbst in ihr Entwicklungsland hineinstecken könnten. Und so weiter. Doch ist es für niemand gefährlich, solange es sich um Geld allein handelt, da ein fleissiges Volk — und das sind wir trotz der

(Fortsetzung auf Seite 2)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O
Telephon 071/24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Die erste Nummer unserer Rubrik im neuen Jahr soll nicht hinaus, ohne den Dank der Redaktorin für mancherlei Anerkennung und Ermutigung. Die Uebernahme dieser Aufgabe war ein Risiko für die verantwortliche Redaktion sowie für das «Schweizer Frauenblatt». Wenn es uns gelingt, auf dieser Seite Stück für Stück den Boden umzupflügen, der in bezug auf die Berücksichtigung der Konsumentenwünsche noch mehr oder weniger brach liegt, dann nur, wenn alle, denen diese Sache ein Anliegen ist, aktiv mitarbeiten. Es ist nicht verboten, eigene Beobachtungen zu melden, welche dann, sei es im Vorstand des Konsumentinnenforums, sei es hier auf dieser Seite, besprochen werden können. Mit dem besten Dank für das Vertrauen, welches der Redaktorin vom Konsumentinnenforum und vom Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» entgegengebracht wurde, hofft auf ein weiteres gedeihliches Zusammenarbeiten,

Ihre Hilde Custer-Oczeret

*

Das Internationale Office of Consumers Unions

Im Jahre 1960 wurde in Den Haag (Holland) ein Internationales Büro der Konsumentenverbände (englische Abkürzung IOCU) gegründet. Präsident dieser Organisation ist Dr. Colstone E. Warne, gleichzeitig Präsident der Consumers Union USA, welche den «Consumers Report» herausgibt.

Zweck dieses internationalen Büros ist es, sozusagen als Clearingstelle für Warenuntersuchungen zu fungieren; Mitglieder dieses Büros sollen die Methoden und Ergebnisse ihrer Untersuchungen dem Büro bekanntgeben, das wiederum anderen Konsumentenorganisationen mit entsprechenden Informationen hilft.

Darüber hinaus soll die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Qualitätsprüfung gefördert werden und Organisationen, die sich in objektiver und unabhängiger Weise mit dem Warentest befassen, sollen eine entsprechende Unterstützung erhalten.

An der zweiten Tagung in Brüssel (März 1962) konnte eine erfreuliche Zunahme der Mitglieder des Büros festgestellt werden. Ihm gehören derzeit 16 Konsumentenorganisationen aus den verschiedensten Ländern an. Darüber hinaus waren zahlreiche Beobachter von andern Konsumentenorganisationen anwesend, wodurch ein Erfahrungsaustausch auf breiter Ebene gewährleistet wurde.

Zum Zweck der Verbraucherinformation sind Warentests durchzuführen, wobei

1. keine gewinnbringenden Ziele verfolgt werden dürfen (non-profitorganisation)
2. die Einnahmen der Organisation aus Mitgliederbeiträgen stammen sollen oder aus andern Quellen kommen, welche die Unabhängigkeit der Organisation nicht gefährden
3. die Proben sich auf Konsumgüter zu erstrecken haben, welche auf dem freien Markt gekauft werden
4. keine kommerzielle Auswertung der Prüfungsergebnisse erfolgen darf
5. in den Publikationen einer Konsumentenorganisation sind Reklameinserate nicht am Platz, weil deren Objektivität präjudiziert werden könnte.

An der Brüsseler Tagung wurde folgende Resolution beschlossen:

Die Delegierten begrüssen es, dass sich das «Internationale Büro der Konsumentenorganisationen» zum Sprachrohr jener gemacht hat, welche bisher weitgehend zum Schweigen verurteilt waren, nämlich der Konsumenten. Die Mitgliederorganisationen des IOCU liefern bereits jetzt an die Konsumenten gute Informationen über die Qualität der verschiedensten Artikel. Es muss jedoch noch mehr geschehen, um den allgemeinen ökonomischen Zweck zu erreichen, nämlich Waren in grosser Menge zu vernünftigen Preisen und von guter Qualität herstellen zu lassen.

Zwischen dem gegenwärtigen Zustand und dem künftigen Ziel gibt es noch vier grosse Hindernisse zu überwinden:

Die Unwissenheit der Konsumenten,
die schlechte Qualität,
die Handelsbeschränkungen, Preisbildungen, Lizenzvorschriften usw. und die Zolltarife. E. H.

Konsumentenschutz in England

Die British Broadcasting Corporation (BBC) orientiert in einer Sendereihe die Verbraucher über die Qualität der gängigsten Konsumartikel.

In Laboratorientests wird jeweils eine bestimmte Warengruppe einer strengen Prüfung unterzogen, bevor das Ergebnis auf dem Bildschirm gezeigt und erläutert wird.

Die Oeffentlichkeit verdankt diese bemerkenswerte Initiative des staatlichen Fernsehens der englischen Consumer Association, die vor fünf Jahren ihre Tätigkeit in einer alten Garage aufnahm und heute einen Stab von 55 Fachleuten und 300 000 Mitgliedern aufweist. Diese letzteren zahlen einen Jahresbeitrag von 1 £ und erhalten monatlich eine mit Test- und Umfrageergebnissen gespickte Zeitschrift, ‚Which?'

Jede Woche kommen 1500 neue Mitglieder dazu. Es gibt kaum eine Ware oder Dienstleistung, die von der Consumer Association nicht kritisch geprüft würde. Es kamen unter die Lupe: Möbeltransporte, elektrische Wolldecken, Kaffee, Diebstahlsicherungen, Waschmittel, Glühbirnen, Begräbnisinstitute, Hundefutter, Trinkgelder, Hustenmedizin, Buchklubs, Waschmaschinen, Plastikmaterial, Uhren usw.

Die Tests und Umfragen werden gründlich vorgenommen. So trugen kürzlich 114 Angestellte einer Londoner Firma 30 Wochen lang jeweils ein ‚No iron'-Hemd einer bestimmten Marke.

Alle Hemden wurden in der gleichen Wäscherei gewaschen und auf Schmutzquantität, Eingehen, ausgefranste Knopflöcher und Kragen, verlorene Knöpfe und faltige Manschetten untersucht.

Der Testbericht vergleicht einzelne Fabrikate miteinander und erhebt unter Berücksichtigung des Preises eines der geprüften Produkte zum ‚best buy', bei dem der Konsument den grössten Gegenwert erhält.

Bei einem Test von sechs britischen Automarken wiesen fast alle Wagen schon bei der Lieferung Mängel auf oder zeigten nach den ersten zehntausend Kilometern Defekte.

Von einem englischen Kleinwagen musste ein zweites Modell gekauft werden, weil das erste so fehlerhaft war, dass es nicht mehr getestet werden konnte.

Bei den Waschmitteln stellte man fest, dass die in der Werbung stets gepriesene ‚Weisheit' der Wäsche nichts anderes als eine chemisch erzeugte optische Eigenschaft ist und mit Sauberkeit nichts zu tun hat.

Sechzehn Glatzköpfige, die sich teuren Behandlungen unterzogen, fanden heraus, dass es keine medizinisch haltbare Methode zur Wiederbelebung des Haarwuchses gibt.

Die scharfe Qualitätskontrolle durch die Konsumentenschaft führt zu einer Verbesserung der Produkte und zu grösserer Ehrlichkeit in der Reklame. Schon mehr als ein Produkt musste aus dem Verkehr gezogen werden, weil es in ‚Which' eine schlechte Note erhalten hatte.

Aus der Dokumenten-Mappe der Redaktion. Ursprung leider unbekannt.

Diät contra Recht

Weil er zuckerkrank ist und eine strenge Diät halten muss, machte sich ein Angeklagter im Wiederholungsfalle des Konkubinats schuldig. Er lebte bereits seit fünf Jahren getrennt von seiner Ehefrau, die jedoch nicht scheiden wollte. Vor zwei Jahren wurde zwar die Scheidung eingeleitet, aber die Gerichtsverhandlung konnte wegen des Widerstandes der Frau noch nicht durchgeführt werden.

Seitdem der Mann von seiner Frau getrennt ist, lebt er mit einer Freundin zusammen, die ihm seine Spezialität kocht. (In Restaurants ist Diabetiker-Diät kaum zu haben.) Beide wurden bereits dreimal mit einer Busse bestraft, aber die Umstände waren stärker.

Nun hat man den Mann wegen dieses Deliktes und eines Vergehens gegen das Motorfahrgesetz zu einer unbedingten Strafe von fünf Wochen Gefängnis verurteilt.

Ob man ihm im Gefängnis seine Diät kochen wird?

*

Einer unserer bedeutendsten Fachärzte für Diabetes, Dr. med. Georg Constam, schreibt in seinem Buch «Leitfaden für Zuckerkranke»: «Die Zahl der Zuckerkranken in der Schweiz kann nicht mit Sicherheit angegeben werden; sie ist meines Erachtens mit 5 Promille der Bevölkerung eher zu tief als zu hoch gesetzt.» Das wären grob gerechnet immerhin etwa 25 000 Menschen, die sich einer sehr strengen Diät zu unterziehen haben. Wohl dem, der daheim essen kann und dort die entsprechende Diät erhält. Was tun aber die vielen berufstätigen Zuckerkranken, welche entweder ledig in einem möblierten Zimmer leben oder über die Mittagszeit nicht heimgehen können?

Man hat den Versuch unternommen, spezielle Diabetiker-Restaurants zu eröffnen in Zürich. Der Versuch soll, nach einer vom schweizerischen Fernsehen ausgestrahlten Sendung im letzten Frühjahr, daran gescheitert sein, dass die Müllereiverbände gegen die mehlfreie Küche intervenierten! *C.*

Sind wir zum Konsumieren verurteilt?

So lautete das Thema der «Mainzer Gespräche», die regelmässig alle drei Wochen vom Südwestfunk gesendet werden. Werbefachleute und sehr skeptische «Normalverbraucher» standen sich hier gegenüber, und die Werbefachleute wurden zum Teil ziemlich heftig in die Zange genommen. «Wir wünschen», so sagten die Skeptiker, «nicht Werbung um jeden Preis, sondern solche zur Information. Es muss auch in der Werbung einen Ehrenkodex geben. Zum Schluss erzählte einer eine hübsche wahre Geschichte, um zu zeigen, wie man auf anständige Art wirksam werben könne.

An einer Strassenecke sass ein Blinder, der neben sich einen Hut stehen hatte, um darin Almosen zu sammeln. Neben dem Hut lag ein Schild: blind. Viele Leute gingen achtlos an dem Blinden vorbei, nur selten fiel eine Münze in den Hut. Da kam ein Werbefachmann vorbei. Er stutzte, schaute sich den Betrieb eine Weile an. Dann sprach er mit dem Blinden und machte ihm einen Vorschlag. Er nahm das Schild, schrieb auf die andere Seite: «Blind, es ist Frühling. Du siehst ihn, ich nicht!» Er begab sich auf die andere Strassenseite und beobachtete, wie nun dreimal so viele Leute den Invaliden beachteten und ihm eine Münze in den Hut warfen.

*

Der unfreiwillige Humor kommt manchmal in Reklamen vor

Da veröffentlichte eine grosse Firma der Konfektionsbranche im Herbst ein ganzseitiges Bild-Inserat, um für die neuen Mantelmodelle zu werben. Ein Marronibrater im Hintergrund, zwei elegante Herren als Blickfang. «Heissi Marroni... vertrauter Ruf — vertrauter Duft! Der Herbst ist da — und mit ihm die neuen Mantelmodelle von internationaler Prägung.» Daneben war, wohl zur Betonung der Gedankenassoziation — heissi Marroni — Herbstmode — — eine Rosskastanie abgebildet! (Als die Edelkastanien durchgenommen wurden, hatte der eifrige Reklamefachmann wahrscheinlich gerade gefehlt.)

(Fortsetzung von Seite 1)

Vierzigstundenwoche geblieben, nicht wahr? — von seinem Ueberfluss sehr wohl an gutgemeinte Bestrebungen etwas abzweigen kann.

Die gefährlichsten aller Schwindler sind die politischen. Das grausigste Beispiel dafür ist wohl das Tausendjährige Reich Hitlers. Der politische Schwindler blufft und schwindelt so lange, bis er sich nur noch mit blutigen Gewaltsstreichen dem drohenden Bankrott entziehen kann. Darum heisst es, politischen Bluff und Schwindel früh genug erkennen. Ich für mich behaupte, dass heute auf dem Erdenrund der politische Schwindel grassiert wie noch nie. Ganze Reiche und Regierungen beruhen nur auf der geschickten Kombination von Bluff und Gewalt. Es ist kein Volk dahinter, wie wir das gewohnt sind. Es ist nichts dahinter als ein Klüngel, aber ein bewaffneter und zum Aeussersten entschlossener Klub von Abenteurern. Und deshalb danke ich den eidgenössischen Behörden heute für ihre Bereitschaft zu einer starken Landesverteidigung; nur durch den Besitz der modernsten, wirksamsten Waffen können wir politische Bluffer und Gewalttäter von unserer Entschlossenheit zur Behauptung der Unabhängigkeit überzeugen.

Wir wissen nicht, was im Jahre 1963 an unser Land herantreten wird. Machen wir uns auf weitere, unerwartete Krisen und Konflikte gefasst. Item. Es ist Neujahr. Man beglückwünscht sich. Im neuen Jahr muss und wird das Leben weitergehen. Wenn wir ehrlich auf den Grund unserer Seele schauen, so glauben wir mit Leidenschaft an das Leben, an das neue Jahr und an alle Zukunft. Es ist nur die Lebenszeit des einzelnen, die zusammenschmilzt. Zeit wird immer knapper, auch 1963. Zeit ist Gnadenfrist.

Schärfen wir Auge und Gehör für die Wahrheit. Gehen wir schwindelfrei, gesund und froh hinüber ins neue Jahr. *Hans Rudolf Schmid*

Die Frauenorganisationen berichten

Für das Kind in Israel

Zu einem schönen Gemeinschaftswerk für das Kind in Israel hatten sich die Zürcher WIZO-Frauen zusammengetan. Der ebenso überlegt wie liebevoll vorbereitete Basar, in dem sich über ein Wochenende im Dezember viele Kauflustige drängten, erbrachte einmal mehr den Beweis vorbildlich-tätiger Hilfsbereitschaft für eine Jugend, deren Entwicklung nicht nur in Israel, sondern überall wo es notleidende Kinder jüdischen Glaubens gibt, mancherlei Gefährdungen ausgesetzt ist. Ein Jahr lang hat ein rührliges Frauenkomitee gearbeitet und gesammelt, um die vielen hübschen und praktischen Gegenstände zusammenzutragen, die sich da im Gemeindehaus der Israelitischen Kultusgemeinde an der Lavaterstrasse in Zürich in einer bunten Budenstadt präsentierten. Da gab es eine Fülle von Textilien, Haushaltungsgegenständen, Büchern, Blumen u. a. m. zu kaufen; ein Flohmarkt lockte, bekannte Firmen hatten nicht nur die Dekorationen, sondern auch Kleider, Wäsche, Spirituosen, Esswaren grosszügig gespendet. Mehrere geschickt improvisierte Verpflegungsstätten boten den Besuchern Gelegenheit, mit Bratwürsten und Cervelats, kalten Plättli, Sandwiches, Kaffee und Kuchen am Sonntag eine Haupt- oder Nebenmahlzeit zu improvisieren, was manche geplagte Hausfrau gerne für sich und ihre Familie getan haben mag. Zumal die Jugend bei dieser Gelegenheit im Kinderparadies und verschiedenen Jahrmarktsbuden mancherlei Unterhaltung fand und «vergnügungssüchtige» Erwachsene sich in der Bar im ersten Stock die Zeit vertreiben konnten. Schön war die Mitwirkung so vieler junger Helferinnen und Helfer, die sich begeistert für die gute Sache einsetzten. Als wir am Sonntagmittag das Gemeindehaus verliessen, stand das Spendenbarometer auf 7000 Franken. Es dürfte bis zum Schluss des Basars noch gestiegen sein. -ls.

Vollamtliches Pfarramt für bernische Theologinnen

Die Kirchensynode der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern hat am 4. Dezember einen bedeutsamen Entschluss gefasst: Theologinnen, die konsekriert und in den bernischen Kirchendienst aufgenommen sind, können inskünftig als vollamtliche Pfarrer gewählt werden, ebenso sind sie wählbar an vollamtliche Pfarrstellen mit besondern Aufgaben. Wohl muss die dadurch bedingte Abänderung eines Artikels der Kirchenverfassung von den bernischen Kirchgemeinden noch genehmigt werden. Es ist aber nicht anzunehmen, dass eine Rückweisung erfolgt, bleibt es doch den Kirchgemeinden vollkommen freigestellt, einen Pfarrer oder eine Pfarrerin zu wählen.

Von der vermehrten Mitarbeit der Frauen in der reformierten Landeskirche zeugt die erfreuliche Zunahme der weiblichen Synodemitglieder von neun auf siebzehn.

Es war denn auch eine Frau, Hanna Lindt-Loosli, aus dem Dorfe Subingen im, dem bernischen Ministerium angeschlossenen, solothurnischen Kantonsteil, die in der letzten Synode eine Motion zugunsten der Theologinnen eingebracht hatte. Diese beauftragte den Synodalrat, die unklare Stellung der bernischen Theologinnen erneut zu prüfen und der unbefriedigenden Lage — infolge des grossen Pfarrermangels im Kanton Bern üben Theologinnen wohl alle Pflichten und Aufgaben eines Pfarrers in verwaisten Gemeinden aus, können aber nicht gewählt werden — durch Zuerkennung des Rechts auf das weibliche Pfarramt ein Ende zu setzen.

Der ausführliche Antrag des Synodalrats an die Synode lautete nun dahin, die Theologinnen an Pfarrstellen mit besondern Aufgaben als wählbar zu erklären, in Gemeinden jedoch nur da, wo bereits ein oder mehrere Pfarrämter durch einen Theologen ausgeübt werden.

Noch grosszügiger als der Synodalrat erwies sich die Synode. Entgegen den angemeldeten mehr historischen als theologischen Bedenken wurde in der lebhaften Aussprache immer wieder darauf hingewiesen, dass auch die Kirche nicht zurück-, sondern vorwärtsschauen und ihre Institutionen den jetzigen Verhältnissen anpassen müsse. Auch von männlicher Seite wurde verlangt, dass die Synode nicht nur dem vorliegenden Antrag zustimmen, sondern gleich auch den letzten Riegel, die Einschränkung in bezug auf die Wählbarkeit nur neben einem männlichen Kollegen, beiseite schieben sollte. So beschloss denn die Versammlung gegen einige wenige Stimmen, den bernischen Theologinnen freie Bahn zu öffnen, ein erfreuliches Zeichen der Aufgeschlossenheit des neugewählten Kirchenparlaments.

Wir gratulieren den bernischen Pfarrerinnen herzlich. Nachdem sie die genau gleichen Studien und Examina wie ihre männlichen Kollegen absolviert haben, dürfen sie nun mit vollem Recht ihres schönen und verantwortungsvollen Amtes walten. Noch müssen sie sich etwas gedulden, bis alle rechtlichen Grundlagen gutgeheissen sind. Ihre bisherige Amtsführung als Verweserinnen hat aber heute schon die Gewissheit erbracht, dass auch ihr künftiges Wirken als vollamtliche Pfarrerinnen den bernischen und solothurnischen Gemeinden zum Segen gereichen wird. e. st.-m.

Jahrestagung des Deutschen Frauenrings

Das Bild der Frau in der illustrierten Presse

Ein Marsmensch, der sich vor einem Zeitungskiosk ein Bild von der heutigen Frau machen wolle, bekäme einen ganz falschen Eindruck. «Die Frau heute» ist jung, schlank, elegant, sexy. Während in Wirklichkeit ein Drittel aller Frauen berufstätig ist, ist der Illustriertenfrau die Arbeitswelt fremd. Sie lehnt lässig am Kamin oder am Mast eines Segelbootes, und wenn sie einen Beruf hat, dann ist sie allenfalls Königin, Schauspielerin oder Mannequin. Die Illustriertenfrau verbringt ihren Urlaub an blauen Meeresgestaden, während 1960 beispielsweise 70 Prozent der deutschen Frauen überhaupt keine Ferienreise machten. Die Illustriertenfrau hat, genauso wie die Reklamefrau, keine Sorgen. Die Frau in der Werbung ist ebenfalls jung, frisch, hübsch, schick. Selbst das Aufhängen der Wäsche auf samtgrünem Rasen ist ein reines Vergnügen für sie. Kein Wunder, sie benützt ja das Waschmittel Y. Ihre Kinder sind rosig und gesund, ihr Mann strahlt. Auch kein Wunder, essen sie doch alle die Margarine X. «So kannst auch du sein», sagen Illustrierten- und Reklamefrau der Betrachterin. Es ist ja so einfach, man braucht nur eine gewisse Seife, ein ganz bestimmtes Haarspray zu benützen und schon ist man ebenso schön, glücklich und begehrenswert wie die Abgebildeten. Die Traumwelt steht jedem offen — man muss nur konsumieren.

Eine Untersuchung hat ergeben, das 1961 die Hälfte aller Illustriertenleser ein Familien-Nettoeinkommen von weniger als 600 DM monatlich hatte. Der Zugang zu dem gezeigten erhöhten und raffinierten Konsum ist also für die meisten nicht möglich. Die Rollenunsicherheit der modernen Frau wird durch die Illustrierten noch verstärkt. Wir sind heute von der Illustriertenfrau genau so weit entfernt wie unsere Mütter von der Gräfin Courts-Mahlerscher Prägung.

Es war sehr sympathisch, dass Dr. Becker sich nicht etwa zum moralisierenden Ankläger machte,

(Fortsetzung auf Seite 4)

Sonderseite «Schweizer Frauenblatt» latt»

Freitag, 4. Januar 1963 Nr. 1/227

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Zum Frauenstinstimmrechtstag am 1. Februar

Viel Bitteres haben die Schweizer Frizer Frauen in den letzten Wochen des alten Jahres schluckschlucken müssen.

Kuckucksei oder Menschenrechhenrecht?

Da ist einmal der Verfassungsrat einerat eines zukünftigen Kantons Basel, in dem die Frauen Frauenstimmrechtsfreunde die sich seit Jahrzehnten zum h zum Frauenstimmrecht bekannten, diesem plötzlich deich den sehr viel jüngeren Gedanken der Wiedervereinigereinigung der beiden baslerischen Halbkantone vorzogenorzogen: aus Furcht — so erklärten sie — das kantonale Ionale Frauenstimmrecht könnte die Wiedervereinigung verhindern (eine Furcht und eine Behauptung, die niedie niemand beweisen kann!). Der Journalist Pierre Berge: Berger ging in der Nationalzeitung so weit, das Frauenstrauenstimmrecht als «Kuckucksei» zu bezeichnen. Nämlich ämlich so: der Kukkuck «Wiedervereinigung» hat sein Eiein Ei «kantonales Frauenstimmrecht» in die Verfassungfassung schmuggeln wollen, damit diese, und also die Wiede Wiedervereinigung überhaupt, zu Fall komme. (Man siehtn sieht: die Wiedervereinigungsfreunde haben sich ganz i ganz verrannt in diese Idee, das Frauenstimmrecht würdt würde die Wiedervereinigung verhindern.) Die Gegner Gegner der Wiedervereinigung — immer nach Pierre Bergee Berger — versuchten noch andere «Kuckucksei»er in di» in die Verfassung zu bringen, aber das Frauenstimmrechtimrecht sei ein ganz besonders «gepfeffertes». Was ist zu halt zu halten von Männern, die solche Bezeichnungen wählen wählen für ein Menschenrecht?

Die Frauen: ein geringfügiges Dgiges Detail im schweizerischen Männerstannerstaat

Am 17. Dezember 1962 hat das Ministe Ministerkomitee des Europarates einstimmig beschlossen, ansen, an die Schweiz die Einladung zum Beitritt zum Europ Europarat als Vollmitglied zu richten. An seiner a. o. Da. o. Delegiertenversammlung vom 2. Dezember machte dechte der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht daecht darauf aufmerksam, das das schweizerische Recht niecht nicht in Uebereinstimmung stehe mit dem Statut destut des Europarates, vor allem nicht mit dessen Art. 3. Die 3. Dieser verpflichtet nämlich die Mitgliedstaaten, die Me die Menschenrechte und Grundfreiheiten auf alle ihrer Starer Staatsgewalt unterstellten Personen anzuwenden. Diesn. Diese Auffassung des Schweizerischen Verbandes für s für Frauenstimmrecht wurde in einer Pressemeldung ddung durch die Depeschenagentur allen Zeitungen geschicgeschickt. Sie ist unseres Wissens nur in der Neuen ZürcheZürcher Zeitung und im Journal de Vevey aufgenommen worwen worden. Die Basler Nachrichten, der Tagesanzeiger voiger von Zürich und der Brückenbauer haben Berichte überte über die Delegiertenversammlung gebracht. Alle andere andern Zeitungen schienen sich verschworen zu haben, daben, die berechtigte Kritik der Frauen totzuschweigen. Imren. Immerhin haben National- und Ständerat sowie der e der Bundesrat — wenn auch leicht widerstrebend — zug — zugeben müssen, dass im Fehlen des Frauenstimmrechts rechts in Anbetracht des allfälligen Beitritts zum Europaratroparat ein Problem liege. Doch am 16. Dezember konnte konnte man in der Neuen Zürcher Zeitung lesen, dass dedass der Ministerrat des Europarates den Bundesrat in dies in dieser Beziehung durchaus beruhigt habe: «Der Ministerministerrat selbst teilt im weitern den vom Bundesrat einrat eingenommenen Standpunkt, wonach die konfessionellessionellen Ausnahmeartikel und die fehlende politische Gsche Gleichberechtigung von Mann und Frau für den Beitritn Beitritt der Schweiz keinen Hinderungsgrund bilde. ... Es ... Es komme nicht auf solche Einzelbestimmungen an, n an, sondern lediglich auf die prinzipielle Haltung dltung der erwähnten statutarischen Voraussetzung gegenübegenüber.» Schon im Nationalrat war am 10. Dezember gesaer gesagt worden, in Strassburg werde erklärt, «es komme comme auf die allgemeine Grundeinstellung eines Landes Landes an, nicht auf Detailbestimmungen». Die Hälfte der erwachsenen Schweizer Bevölkerung ist von den politischen Rechten ausgeschlossen und das bedeutet in den Augen des Ministerrates in Strassburg «nur eine Detailbestimmung»? Wenn der belgische, der dänische, der französische und der irische, der englische, italienische, luxemburgische, niederländische, norwegische und schwedische Aussenminister das fehlende schweizerische Frauenstimmrecht so leichtnehmen, so müssen wir Schweizer Frauen uns fragen: Haben wir zu wenig von uns reden gemacht? Haben wir — aus lauter Angst, unsere Schweizer Männer vor dem Ausland zu beschämen (eine Mehrheit der Schweizer Männer hat da viel weniger Skrupel, uns als politisch nicht vollwertig hinzustellen) — haben wir zu wenig gezeigt, auch dem Ausland, dass wir die politischen Rechte wollen und dass wir die prinzipielle Grundhaltung in der Frage des Frauenstimmrechts, die 600 000 Schweizer Männer der ganzen Schweiz aufzwingen (soviele Nein gab es am 1. Februar 1959) als eine Verletzung unseres Rechts, eines Menschenrechts, betrachten?

Druck von aussen? Druck von innen?

Nicht durch Druck von aussen, sagte ein Ständerat, sollte unser Recht dem europäischen Statut angepasst werden. Gut, appellieren wir also nicht ans Ausland. Versuchen wir durch Aufklärung einen Druck von innen her zu erzeugen! Beziehen wir uns z. B. auf Nationalrat Dr. Grendelmeier, der — laut «Bund» vom 11. Dezember 1962 — sagte, der Beitritt der Schweiz zum Europarat bedeute für unsern Staat die moralische Pflicht, unser Recht dem europäischen Statut anzugleichen und also das Frauenstimmrecht einzuführen.

Ist Ihnen das Frauenstimmrecht eine halbe Stunde Mittagszeit wert?

Das Frauenstimmrecht ist eine Frage der Gerechtigkeit. Aber wir alle müssen immer wieder einsehen, dass Gerechtigkeit sich nicht von selbst verwirklicht, sondern dass darum gekämpft werden muss. Beweisen Sie darum am 1. Februar, dass Ihnen das Frauenstimmrecht ein kleines Opfer wert ist. Besuchen Sie überall dort, wo eine Veranstaltung für das Frauenstimmrecht geplant ist, diese Veranstaltung. Nehmen Sie in Zürich oder in Basel am Fackelzug teil. Helfen Sie in Basel mit, das Flugblatt verteilen, das alle Angaben über die Durchführung des Fackelzuges enthält. Opfern Sie dafür vielleicht sogar eine halbe Stunde Ihrer knappen Mittagszeit (kurz nach zwölf Uhr oder vor halb zwei Uhr). Aber nicht nur am 1. Februar, sondern das ganze Jahr hindurch wollen wir keine Gelegenheit verpassen, um für das Frauenstimmrecht etwas zu tun. Treten Sie einem Frauenstimmrechtsverein bei, wenn Sie noch nicht Mitglied sein sollten. Werben Sie neue Mitglieder. Wenn die Frauen zusammenstehen, so wird der innere Druck vielleicht doch stark genug, um das Erwachsenenstimmrecht in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Es wäre ja wirklich weniger peinlich für die Schweiz, wenn sie von sich aus das Frauenstimmrecht einführte, als wenn sie eines Tages es doch noch einem Druck von aussen folgend tun müsste.

A. V.-T.

Morgendämmerung für das Frauenstimmrecht in der Schweiz?

Für die Zukunft des Frauenstimmrechts in der Schweiz ist es bedeutungsvoll, dass National- und Ständerat im Prinzip dem Beitritt zum Europarat zugestimmt haben. Gewiss hat sich in der grossen Debatte im Nationalrat gezeigt, dass noch nicht alle unsere Behördemitglieder davon durchdrungen sind, dass das Frauenstimmrecht eine ebenso grundlegende Freiheit, ein ebensolches Menschenrecht ist wie das Stimmrecht der Männer: Sonst hätte ja nicht einer der Redner gesagt: es wäre paradox, wenn man der Schweiz eine Missachtung der Menschenrechte vorwerfen wollte, und ein anderer: das fehlende Frauenstimmrecht beruhe ja auf dem «Volks»willen (er meinte damit die Männerabstimmung vom 1. Februar 1959) und könne daher gewiss nicht als Verletzung des Menschenrechtes aufgefasst werden! Es waren eben Männer, die das sagten. Die Frauen, die von den politischen Rechten ausgeschlossen sind, die spüren es besser: von den politischen Rechten ausgeschlossen sein ist tatsächlich eine Missachtung der Frauen als Menschen, eine Missachtung des Rechtes, das sie als Menschen genau so gut haben sollten wie die Männer. Solange in der Schweiz die Hälfte der Erwachsenen von den politischen Rechten ausgeschlossen ist, solange wird ein Menschenrecht durch die Schweiz verletzt. Dass eine Männerabstimmung diese Rechtsverletzung noch sanktioniert hat, macht die Sache für die Schweiz keineswegs besser.

Doch: der Schweizer Mann ist daran, umzulernen. Das hat die Aussprache im National- und Ständerat gezeigt. Das Wichtigste ist wohl: Bundesrat Wahlen musste erklären, es sei vorsichtiger, wenn die Schweiz die Konvention für die Menschenrechte noch nicht unterschreibe. (Ausser Frankreich haben sie bis jetzt alle Mitglieder des Europarates unterschrieben.) Die Vorbehalte, die die Schweiz in bezug auf das Frauenstimmrecht und die religiösen Ausnahmeartikel machen müsste, seien zu gewichtig. Man erfuhr in diesem Zusammenhang, dass die Menschenrechtskonvention des Europarates die Freiheiten und Rechte durch Kommission und Gerichtshof vor Verletzungen schützen will. Nachdenklich mag sich da manche Schweizerin fragen, ob sie schliesslich noch einen europäischen Gerichtshof anrufen müsste, wenn sie allzulange auf ihre Rechte warten muss? Doch einige der Räte — und das ist das Tröstliche — wiesen darauf hin, dass die Schweiz ihr Recht selbst in Ordnung bringen sollte, ohne Zwang oder Druck von aussen. Ja, ein Redner sprach es aus, dass der Beitritt der Schweiz zum Europarat sie moralisch verpflichte, ihr Recht dem Statut des Europarates anzupassen, also in erster Linie, das Frauenstimmrecht zu verwirklichen. So dürften sich die Erwartungen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht in absehbarer Zeit erfüllen. Er hatte sich mit einer Eingabe an die Bundesversammlung gewandt, es möchten alle Schritte unternommen werden, damit den Schweizer Frauen innert nützlicher Frist die politischen Rechte zuerkannt würden und so das schweizerische Recht auch in dieser Beziehung mit dem Statut des Europarates vereinbar sei.

F. S.

CHRONIK

Abgeschlossen am 14. Dezember 1962

Junge Tessinerinnen interessieren sich für Politik

Die kantonale Vereinigung für das Stimm- und Wahlrecht der Frauen im Tessin veranstaltete Mitte November eine Tagung, die dem Thema der wirtschaftlichen, ozialen und staatsbürgerlichen Eingliederung der jungen Staatsbürgerinnen in die Gemeinschaft gewidmet war. Ueber 200 junge Tessinerinnen nahmen daran teil. Der Anlass wurde unterstützt vom Erziehungsdepartement und dem Inspektorat der Berufsschulen. Der anwesende Staatsratspräsident Cioccari betonte, wenn sich die Frauen am politischen Leben des Kantons zu beteiligen wünschten, so müssten ihnen auch die entsprechenden politischen Rechte zugestanden werden.

Regierungsrat Dr. E. Wyss und Professor F. Rintelen, Basel, für das Frauenstimmrecht

An der Basler Jungbürgerfeier wiesen die beiden Redner, Regierungsrat Dr. E. Wyss und Professor Dr. F. Rintelen, darauf hin, dass die Frauen im politischen Leben von Bund und Kanton den Männern gleichgestellt werden sollten. Da in Basel seit 1957 eine Initiative zum Frauenstimmrecht beim Regierungsrat liegt, so hoffen die Basler Frauen nun auch auf die tatkräftige Unterstützung von Regierungsrat Dr. Wyss.

Minderheitenschutz im zukünftigen Kanton Basel

Wenn eine Basler Frau glaubt, die Verfassungsräte hätten sich doch noch entschlossen — beim Thema «Minderheitenschutz» — etwas Entscheidendes für die politischen Rechte der Frauen zu tun — so täuschen sie sich leider. Beim Thema «Minderheitenschutz» ging es der erwähnten Behörde nur darum, dass Stadt und Landschaft in einem geeinten Kanton eine angemessene Vertretung in der Regierung garantiert erhielten, und sowohl Stadt als Landschaft — wie bis anhin — je einen Ständerat erhielten. Was beschlossen wurde. Abgelehnt wurde, dass auch noch die Richterwahlen unter solche Garantien fielen, obwohl ein Redner sogar noch in die Waagschale warf, eine der Hauptforderungen der alten Eidgenossen sei gewesen, dass sie ihre eigenen Richter hätten haben wollen. Als ob Kantonsrichter, vom gesamten Mannenvolk des zukünftigen Kantons gewählt, nicht die «eigenen Richter» dieser Männer wären. Diese Richter werden aber nicht die «eigenen Richter» der Frauen sein. Das hätte der hier zitierte Redner füglich auch in der Frauenstimmrechtsdiskussion für das kantonale Frauenstimmrecht in die Waagschale werfen dürfen. Aber die Frauen sind eben eine so mindere Minderheit, dass man bei ihnen jeden Minderheitenschutz vergisst. Vielleicht, wenn die Neue Helvetische Gesellschaft den guten Gedanken gehabt hätte aus ihrem Jahrbuch 1959 den folgenden Abschnitt allen Verfassungsräten zuzuschicken, so wäre bei der Frage des Minderheitenschutzes die Frage des Frauenstimmrechts doch noch einmal aufgerollt worden. Im Beitrag von Prof. Dr. Werner Kägi «Demokratie und Minderheit» heisst es nämlich u. a. «Am Schluss dieser kurzen und sehr fragmentarischen Uebersicht der aktuellen Minderheitenprobleme darf noch auf eine Paradoxie in der Verfassungsordnung der minderheitenfreundlichen Schweiz hingewiesen werden: Eine Minderheit verwehrt einer Mehrheit des Volkes die Gleichberechtigung! Hoffen wir, dass auch dieses umgekehrte Minderheitenproblem mit dem Schritt zum Erwachsenenstimmrecht bald eine Lösung finden darf.»

Frauenstimmrecht und Steuerfreudigkeit

In einem 10-Punkte-Programm, veröffentlicht in der «Schweizerischen Handelszeitung», regt Dr. Schweizer, Präsident des Schweizerischen Bankvereins an, wie die Steuermoral und Steuerdisziplin in der Schweiz verbessert werden könnte. Einer der Punkte heisst: «Uneingeschränktes politisches Mitspracherecht der Frauen. Die Frauen haben als selbständige Steuerzahler immer grössere Bedeutung.»

Beitritt der Schweiz zum Europarat und Frauenstimmrecht

Am 11. Dezember hat der Nationalrat mit 142 gegen 15 Stimmen zustimmend vom Bericht des Bundesrates über den Beitritt der Schweiz zum Europarat Kenntnis genommen. Der Ständerat tat es am 12. Dezember mit 32 gegen 7 Stimmen. Dass die Schweiz der einzige Mitgliedstaat wäre, der das Frauenstimmrecht nicht kennt — oder doch erst in drei Kantonen — wirkt — gelinde gesagt — peinlich. Das ging auch aus der Debatte im Nationalrat hervor, trotzdem es Redner gab, die recht schwerelos von diesem demokratischen Schönheitsfehler sprachen. Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hat vor der Besprechung in den Räten allen Mitgliedern der Bundesversammlung Eingabe eingereicht,

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht steht nicht allein. Die SEFU meldet sich.

Die Agenturmeldung von der a. o.Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht vom 2. Dez., die sich mit der Frage des Beitritts der Schweiz zum Europarat und die Konsequenzen, die sich daraus für das Frauenstimmrecht in der Schweiz ergeben, befasste, konnten wir schon auf unserer Frauenstimmrechtsseite vom 7. Dezember veröffentlichen. Der Schweizerische Frauenstimmrechtsverband steht nicht allein mit seiner Auffassung. Ebenfalls anfangs Dezember tagte in Bern die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Europäischen Frauenunion (SEFU) unter dem Vorsitz von Fräulein L. C. Wenzinger (Basel). Die Versammlung fasste folgende Resolution: Die SEFU hat mit Interesse den Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Beziehung der Schweiz mit dem Europarat vom 26. Oktober 1962 zur Kenntnis genommen. Sie begrüsst diesen Beitritt, da sie der Auffassung ist, dass dadurch der Förderung des gegenseitigen Verständnisses und einer fruchtbaren Zusammenarbeit gedient wird. Sie lenkte jedoch die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf die Tatsache, dass Artikel 3 des Statuts des Europarates von seinen Mitgliedern die Anerkennung der «Menschenrechte und Grundfreiheiten auf alle seiner Herrschaftsgewalt unterstellten Personen» fordert. Die politische Stellung der Schweizer Frau steht hiezu in Diskrepanz. Die SEFU konstatiert, dass die Schweiz das einzige Mitglied des Europarates sein würde, das diese Grundfreiheiten den Frauen nicht zuerkennt, und dass es nicht angeht, in der heutigen Zeit diese Tatsache als blosse «Eigenart des schweizerischen Rechtes» (zit. Bericht des Bundesrates) zu bezeichnen.

Die SEFU hofft, dass die schweizerischen Behörden, insbesondere die Bundesversammlung, diesem Problem die entsprechende Aufmerksamkeit widmen.

Kirchliches Frauenstimmrecht in Murten und Flamatt

Seit 1936 können die protestantischen Pfarreien des Kantons Fribourg das kirchliche Frauenstimmrecht einführen. Vor einigen Jahren schon machte die Stadt Fribourg Gebrauch von dieser Möglichkeit: die Frauen stimmen und wählen seit längerer Zeit in kirchlichen Angelegenheiten. Jetzt haben auch Murten und Flamatt den Frauen das Stimm- und Wahlrecht eingeräumt.

Veranstaltungen zum 1. Februar

Da die Frauenstimmrechtsseite diesmal fast einen Monat vor dem 1. Februar erscheint, Redaktionsschluss aber noch viel früher war, so können wir leider diesmal keine genauen Angaben über Referenten, Säle usw. für die Veranstaltungen bekanntgeben. Die Mitglieder der einzelnen Sektionen werden ja persönliche Einladungen erhalten. Wer nicht Mitglied eines Frauenstimmrechtsvereins ist, der erkundige sich bei den Vereinspräsidentinnen des betreffenden Ortes oder suche die Ankündigungen in der Tagespresse.

Aarau wird einen Vortragsnachmittag am **2. Februar,** nachmittags durchführen. «Das Werden und Wachsen unserer vielgestaltigen schweizerischen Eidgenossenschaft. Ref. Marie Meuli. So haben die Aargauerinnen Gelegenheit, am 1. Februar am Fakkelzug der Zürcherinnen teilzunehmen.

Basel. Fackelzug, Ansprache auf einem öffentlichen Platz.

Biel. Man beachte das Programm für die staatsbürgerlichen Vorträge auf dieser Seite.

Fribourg bedient die Presse.

Locarno (deutsch): Vortrag.

Schaffhausen bedient die Presse.

Solothurn: Vortrag, eventuell nicht genau am 1. Februar.

Tessin, kantonal: Generalversammlung am 3. Februar (Sonntag). Junge diskutieren am runden Tisch «Das Für und Wider zum Frauenstimmrecht».

Thun zusammen mit anderen Frauengruppen «Die Solidarität unter den Frauen». Vortrag von Dr. G. Weder-Greiner.

Waadtland, alle Sektionen des Waadtlandes (Bex, Lausanne, Montreux, Nyon, Yverdon) werden an einem gemeinsamen Nachtessen in Lausanne teilnehmen. Anschliessend Vortrag.

Winterthur: Im Restaurant Wartmann. Kurzreferate und Cabaret mit Winterthurer Cabarettensemble.

Zürich: Fackelzug.

Der ungeleckte Schweizer leizer Bür...

In seinem Kommentar zum Beitrit Beitrittsgesuch der Schweiz zum Europarat schreibt Henbt Henry Benazet in der Pariser Tageszeitung «L'Aurore»:urore»: «Der Berner Bär will seine stolze Einsamkeit aufgeit aufgeben und wird bald an der Türe des Strassburger Ratger Rates kratzen, wo man ihm sicher ohne Vorwurf für sein ür sein langes Zögern einen guten Empfang bereiten wird. /ird.

Doch bevor diese rührenden gegensegegenseitigen Sympathiekundgebungen statthaben können, können, muss die helvetische Regierung noch eine unangenmangenehme und fallenreiche Operation vornehmen: die n: die eidgenössische Verfassung ändern. Warum?

Weil alle zukünftigen Partner im Er im Europarat 1950 die Konvention für Menschenrechte rechte unterschrieben haben (Laut Zeitungsmeldungen soll zwa soll zwar auch Frankreich die Konvention der Menschenreschenrechte nicht unterschrieben haben. Aber seine Fraue Frauen haben das Wahlrecht.) In der Schweiz sind abeind aber drei Forderungen dieser Konvention noch nicht erfüllt. Das mag überraschen bei einem Land, von dem on dem es sonst heisst, die Freiheit sei bei ihm am besten aufsten aufgehoben. Aber es ist so.

Verweigert die Eidgenossenschaft nichaft nicht den Frauen die politischen Rechte? Kennt sie nichtie nicht einige Diskriminierungen auf religiösem Gebiet? Gebiet? Und schliesslich: gibt es nicht schweizerische Kanche Kantone, die Personen ohne gerichtliches Urteil zwangs zwangsversorgen können? Ja, das alles stimmt. Bleibt dieibt die Frage: kann die Schweiz diese drei Anomalien auflien aufheben?

Die letzte der drei auszumerzen wirzen wird leicht sein. Was aber die beiden ersten betrifft —trifft — Frauenstimmrecht und religiöse Ausnahmeartikel Artikel — da kündet sich ein harter, lauter Kampf an, dk an, dessen Ausgang sehr unbestimmt ist, da Verfassungsässungsänderungen der Volksabstimmung unterstellt sind.» sind.»

Uebersetzt aus der «Gazette de Lausanne» vom 14. Dezember 1962.

Association des Sociétés feminines de Bienne

Cycle de cinq conférences «Pour la formation civique de la femme»

Salle Farel, début 20.15 heures

		Janvier
I.	La Commune et l'Etat, par M. Paul Schafroth, Maire de la ville de Bienne	mercredi 16
II.	Ma carrière de conseillère communale, par Mme Groux-Meylan de Grandson	mercredi 23
III.	Nos Autorités communales et nous, les femmes, par Mr Marcel Wermeille, Conseiller de Ville à Bienne	mercredi 30
		Février
IV.	La femme suisse et le Code civil, par Me J. Comment, Avocat	jeudi 7
V.	L'Histoire des différents partis politiques suisses, par M. Jean-Roland Graf, Conseiller municipal, Bienne	vendredi 15

Invitation cordiale à toutes les Biennoises.

Entrée libre

Sous les auspices de l'Association des sociétés féminines biennoises:

Groupe féministe
Coopératrices romandes
Union civique des femmes catholiques

(Fortsetzung von Seite 2)

sondern als Wissenschaftler, als Soziologe durch den Illustrierten-Blätterwald ging, der beobachtet, untersucht, forscht und seine Beobachtungen dem Bild der Zeit einzufügen sucht. Er anerkannte die Bemühungen der Illustrierten um wirklichkeitsnahe Themen, bemängelte jedoch die Art der Darstellung.

Sehr scharf wurden die Klingen beim nachmittäglichen Forumsgespräch gekreuzt, das dem Bild der Frau in den Massenmedien galt. Werner Höfer hatte es nicht ganz leicht mit den zehn mitstreitenden Damen, die teils diese Massenmedien, also Funk, Film, Fernsehen, Presse, teils die Frauenverbände vertraten. Es fanden sich etliche Verteidiger der Illustrierten-Presse. Die Filmschauspielerin Marianne Koch meinte, die Leitbilder, die die Illustrierten zeigten, würden vielleicht deshalb in so grossem Umfang akzeptiert, weil die Frau nach der Berufsarbeit zum weiblichen Teil ihres Wesens zurückzukehren wünsche. Die Illustrierten zeigen das, was verlangt wird, meinte eine Journalistin. Die Pflicht, nicht zu langweilen, sei nun einmal oberstes Gebot der Massenmedien, sagte Werner Höfer. Die Sprecherinnen der Frauenverbände beklagten sich darüber, dass in den Massenmedien zu wenig Notiz von der Arbeit der Frauenverbände genommen werde. «Warum gestalten Sie dann Ihr Angebot nicht attraktiver?» gab eine Redakteurin des Fernsehens zurück.

Die Frau in der Kunst

Die junge belgische Pianistin Lucette Alleman, die schon vor ein paar Jahren anlässlich eines Austauschkonzertes im Konservatorium Zürich durch ihre Leistung aufgefallen war, bestätigte den Eindruck ihrer ungewöhnlichen Begabung kürzlich in einem unter dem Patronat des Zürcher Clubs der Berufs- und Geschäftsfrauen veranstalteten Klavierabend im Zunfthaus zur Meise. Die Künstlerin, die bereits im Ausland eine rege und erfolgreiche Konzerttätigkeit entfaltet hat, überzeugte vor allem durch technische Geläufigkeit, perlenden, subtilen Anschlag und durch ein lebhaftes musikalisches Temperament. Wenn es ihrer Interpretation einer Mozartsonate noch an der letzten schwebenden Gelöstheit fehlte und man sich auch für ihr Beethovenspiel eine noch stärkere geistige Durchdrungenheit gewünscht hätte, so wird die durch ihren schönen Ernst und ihre Bescheidenheit sympathisch wirkende Pianistin sich diese Erfordernisse bei zunehmender Reife zweifellos noch aneignen. Wie viel sie jetzt schon kann, bewies ihr Vortrag einer Klaviersonate von Prokofieff, der eine ungemein konzentrierte und abgerundete künstlerische Leistung darstellte. Man wird sich freuen, Lucette Alleman in nicht zu langer Zeit wieder zu begegnen.

-ls.

Fraulicher Beitrag zu den Pro-Juventute-Marken und -Kärtchen

Nach Entwürfen von Graphikerinnen und Malerinnen sind mehrere der neuen Glückwunschkarten und Briefmarken geschaffen, die Pro Juventute zum Kauf anbietet — der Erlös daraus dient der vorbeugenden und fürsorgerischen Jugendhilfe. Bei den Marken liegt der Akzent auf dem Motiv des 20er-Wertes. Die Basler Künstlerin Faustina Iselin hat hier das zeitlose Bild inniger Verbundenheit zwischen Mutter und Kind gestaltet. Entwürfe von Pia Roshardt (Zürich) liegen der 5er-Marke und dem 50er-Wert zugrunde; dieser zeigt einen leuchtenden Forsythienzweig, bei jener stellen Dolden zarter Apfelblüten auf blaugrauem Hintergrund das Markenbild dar. Anne-Marie Trechslin (Bern) hat aus ihrem Blumenœuvre die anmutigsten Rosenbilder zu Verfügung gestellt. Von Pro Juventute ist daraus eine Serie Briefkärtchen gestaltet worden, die sich durch farbengetreue Wiedergabe der duftigen naturnahen Aquarelle auszeichnen. g. st.

Junge Dame für die Landesausstellung gesucht

Keine anderthalb Jahre dauert es mehr, bis am Ufer des Genfersees westlich der Waadtländer Metropole die Schweizerische Landesausstellung ihre Tore öffnen wird.

Es wird von der Landesausstellung und dem Schweizer Fernsehen gemeinsam eine Dame gesucht, die am Fernsehschirm für die Zuschauer aller Landesteile und Sprachgebiete Gesicht und Stimme der kommenden Landesausstellung verkörpern soll. Sie haben dafür einen Wettbewerb ausgeschrieben, der am 15. Dezember begonnen hat und dessen Einschreibefrist am 15. Januar 1963 abläuft. Die Fernseh-Ansagerin für die nun mit Beginn des neuen Jahres mehr und mehr einsetzenden Fernseh-Sendungen über die Vorbereitung und Durchführung unserer nationalen Schau wird in Lausanne dem Empfangsdienst der Expo 64 angehören und soweit sie nicht mit Aufnahmen beschäftigt ist, dort Gelegenheit zum Umgang mit zahlreichen Persönlichkeiten erhalten.

Doch ihre Hauptbeschäftigung wird sein, als charmante Expo-Künderin zu wirken. Es versteht sich, dass Landesausstellung und Fernsehen dafür auch hohe Ansprüche stellen müssen. Die Teilnehmerinnen müssen schweizerischer Nationalität sein, und ihr Alter soll zwischen 20 und 35 Jahren liegen. Verlangt wird weiter eine gute Allgemeinbildung und die fliessende Beherrschung mindestens zweier Landessprachen, dazu als wesentlichstes Moment: Charme und Intelligenz! Die Ansagerin wird in einem eigens für sie kreierten, eleganten und doch praktischen Ensemble mit darauf abgestimmten Accessoires vor die Kamera treten.

Die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), Giacomettistrasse 1, Bern, sowie die Personalabteilung der Schweizerischen Landesausstellung, Av. de Bellerive 64, Lausanne, stellen auf Verlangen jeder Bewerberin das Einschreibeformular zu. Zum Final werden die aussichtsreichsten Kandidatinnen dann ins Studio eingeladen, wo die endgültige Wahl erfolgt.

Im Rampenlicht

Das kommt davon

(jgp) Audrey Erskine Lindop, die bekannte englische Schriftstellerin, deren grösster Erfolg «The Singer Not the Song» kürzlich mit Dirk Bogarde, John Mills und Mylene Demongeot verfilmt wurde, heisst privat Mrs. Leslie. Kürzlich besuchte sie mit ihrem Gatten eine Party, auf der sie denn auch unter dem Namen ihres Mannes vorgestellt wurde. Auf dieser Party unterhielt sie sich längere Zeit sehr interessiert mit einem Mexikaner, den sie über sein Heimatland richtiggehend ausfragte. Zum Schluss äusserte sie den Wunsch, Mexiko einmal besuchen und dadurch endlich kennenlernen zu können. Der Mexikaner gab ihr darauf den guten Rat, vorher aber das Buch «The Singer Not the Song» von Audrey Erskine Lindop zu lesen, denn — so sagte er — die «alte Lady Lindop hat jahrelang in Mexiko gelebt und Land und Menschen genau studiert, um das Buch schreiben zu können». Als Mrs. Leslie ihn daraufhin über sich selbst «aufklärte», wusste der «Caballero» nicht, ob er die Schriftstellerin, die nie in Mexiko war, zuerst zu der trotzdem so trefflichen Schilderung seiner Heimat beglückwünschen oder sich für die «alte Lady» entschuldigen sollte. Audrey Erskine Lindop-Leslie ist nämlich eine bezaubernde Frau von 35 Jahren.

Persische Weisheiten

Alles ist Mysterium in dieser Welt: Unser Kommen, unser Bleiben, unser Gehen.
Omar Chayyam

Geh, wohin man dich ruft; nicht, wohin man dich treibt! *Sa'di*

Wunden gibt es im Leben, die langsam wie Aussatz an der Seele nagen. *Sadegh Hedayat*

Dem reinen Golde schadet es nicht, wenn es geprüft wird. *Nezami*

Ein Esel wird durch überschwere Last getötet, ein junger Mensch durch ermutigende Schmeichelei. *Sannai*

Wenn du in dir keine Fehler erkennst, bist du dein eigener Feind. *Rumi*

Wer die Welt nicht leichtnimmt, dem macht sie Schwierigkeiten. *Hafiz*

Bei einem ernsthaften Unternehmen sollten die Leiden leichtgenommen werden.
Scheich Bahai

Der Dumme sagte es, und der Faule glaubte es.

Wer seine Bücher verleiht, dem sollte eine Hand abgehackt werden; wer aber geliehene Bücher wieder zurückbringt, dem sollten beide Hände abgehackt werden.

Wenn ein Mann eine neue Hose hat, denkt er sogleich an eine neue Frau.

Der Grossmütige braucht keinen Mut. *Sa'di*

Ein Hund in der Nähe ist besser als ein Bruder in der Ferne.

Zwei vereinte Herzen können einen Berg zum Umfallen bringen. *Nezami*

Eine zerrissene Schnur kann man wieder zusammenknüpfen, aber gib acht: sie hat dann einen Knoten in der Mitte. *Amir Chosro*

Der eine liegt im Sterben vor Armut und Kummer, der andere bietet ihm eine Mohrrübe an.

Aus: «Der persische Rosengarten», «Die Seemännchen», Band 35, Verlag Seemann GmbH, Recklinghausen.

Die Frau in der Kirche

Gedanken zu der Eingabe «Frau und Konzil» von Dr. iur. Gertrud Heinzelmann, Verlag der «Staatsbürgerin» Zürich 1962

Von Dr. phil. Liselotte Höfer

Der Prozess geistiger Neubesinnung in der abendländischen Christenheit des 20. Jahrhunderts zeigt u. a. auch einen neuerwachten Sinn für das Symbol: In der Wirklichkeit, die uns umgibt und die wir selber sind, steckt etwas, was über den Augenschein hinausgeht; es ist «etwas dahinter», nämlich hinter dem, was wir im unmittelbaren Eindruck erfassen und nach diesem Eindruck werten, entweder moralisch (gut-böse) oder ästhetisch (schön-hässlich) oder praktisch (nützlich-unnütz). Wir spüren wieder, dass die Gegebenheiten unserer Welt — Ding, Pflanze, Tier und Mensch — etwas «be-deuten», soll heissen: auf etwas hin-deuten, Zeichen einer Wirklichkeit sind, die tiefer liegt als jene, welche wir mit unseren fünf Sinnen, mit dem blossen Verstand oder blossen Gefühl erfassen können: «Symbole sind Zeichen oder Bilder, in denen letzte metaphysische Wirklichkeiten und Bestimmungen nicht abstrakt erkannt, sondern gleichnishaft anschaubar werden» (Gertrud von Le Fort).

Dass auch der Mensch Symbol ist, Abbild einer unsichtbaren Wirklichkeit, wussten die Menschen schon vor Christus, wussten die tiefsten Geister der antiken Religionen, erst recht die Menschen der alttestamentlichen Offenbarung. Wegen der Wesensaussagen über die Schöpfung und über den Menschen, die das Alte Testament enthält und die von der «mythologischen Einkleidung» sehr wohl zu unterscheiden sind, ist das Alte Testament nicht einfachhin «überwunden», verliert es nicht «jede aktuelle Bedeutung» (Eingabe S. 20), sondern ist in der Erlösungsordnung Christi «erfüllt» (das ist etwas anderes als «überwunden»).

Dass der Mensch seinem Wesen nach «Bild» ist (und daher in seinem Kern mehr aus Bildern lebt als aus abstrakten Begriffen), hat nicht erst die moderne Tiefenpsychologie entdeckt; das steht schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift: Gott schuf den Menschen «nach seinem Bild und Gleichnis», und er schuf ihn «als Mann und Frau» (Gen. 1,27). Das besagt zweierlei: einmal, dass «der Mensch», also seinem Wesen nach jeder Mensch, Abbild, Gleichnis Gottes ist — zweitens, dass die Bildhaftigkeit des Menschen in zwei verschiedene Weisen ausgefaltet ist. Auf ersterem beruht die grundsätzliche Gleichwertigkeit aller Menschen, und alles Reden von «Gleichheit» oder «Gleichberechtigung» bleibt nur wahr, wenn es diesen Ursprung in der geschöpflichen Gleichwertigkeit vor Gott nicht übersieht oder verleugnet. Auf letzterem beruht der grundsätzliche Unterschied zwischen Mann und Frau, der nicht den Wert, sondern das Wesen betrifft: der Mann ist in anderer Weise «Gleichnis» Gottes als die Frau, so dass erst beide zusammen das vollständige «Bild» ergeben, keines ohne das andere, aber auch keines an Stelle des anderen! In der Wesensfülle Gottes selbst ist alles zur Ganzheit vereint — in der Schöpfung ist es aufgeteilt. Der Mann nun «repräsentiert» Gott den Schöpfer: den Zeugenden, Wirkenden, Herrschenden, Richtenden. Die Frau dagegen ist Symbolgestalt für Gott den Erhalter: den Bewahrenden, Hütenden, Helfenden, Rettenden. Anders ausgedrückt: der Mann versinnbildet die «Kraft» und «Bewegung» Gottes: die Frau repräsentiert den Gott der zartfühlenden Liebe und der abwartenden Geduld. Der Mann ist Gleichnis für den sich der Welt offenbarenden und daher dem Menschen erkennbaren Gott; die Frau ist Sinnbild für den «verborgenen» Gott des nie restlos durchdringbaren Glaubensgeheimnisses.

Dass die Kirche im Gottesdienst die Frau auf die linke Seite des Raumes verwies, ist keine prüde Geschlechtertrennung, sondern eine Ehrung der Frau, ebenfalls wieder im Gewand des Symbols: auf der linken Seite des Altares steht das Evangelienbuch, und die Frau als erste und wichtigste Bildnerin der heranwachsenden Generation ist die eigentlich Weitergebende der Frohbotschaft; so wie sie das irdische Leben ihrem Kinde «schenkt», so gibt sie das uns in Christus zugänglich gewordene «neue Leben» an die nächste Generation weiter, ist somit «Mutter» auch dort, wo sie nicht nur ihren eigenen Kindern dieses neue Leben vermittelt. Die Frau ist von Wesen her «Mutter», wie der Mann von Wesen her «Vater» ist — und dies bleibt auch dann bestehen, wenn beim Einzelmenschen die Vater- oder Mutterschaft sich nicht leiblich verwirklicht. Dass die Frau ihrer Wesensbestimmung nach auf das Bewahren, Bergen, Hegen ausgerichtet ist, also auf das Verborgene, Unscheinbare, Stille, Nicht-Oeffentliche — das heisst nicht, dass sie nicht auch im öffentlichen Dasein wirken könne und dürfe, sondern es heisst: die Frau muss auch dort, wo sie, weil die Zeit es erfordert, öffentliche Stellungen einnimmt, dies in der spezifischen Weise der Frau tun. Auch die Frau hat etwas von den Wesenszügen des Mannes in sich, wie der Mann in sich auch das weibliche Element hat (das gilt nicht nur für den biologischen, sondern auch für den geistig-seelischen Bereich); dennoch (oder eben deswegen?) gibt es kaum eine schlimmere Verzerrung des vom Schöpfer gewollten Menschen als die vermännlichte Frau und den weibischen Mann. Und zudem haben auch die allgemein-menschlichen Verhaltensweisen, die «Grundhaltungen», eine speziell männliche und eine speziell weibliche Ausprägung.

Diese Wesensgestalt und Wesensbestimmung des Menschen als Mann und Frau wahrt und hütet die Kirche. Unterscheidung heisst nicht Minderbewertung oder gar Unterdrückung! Die Kirche will die Frau als Frau, nicht aber als Mannweib und Intelligenzbestie! Sieht man sich die Aussagen an, welche die Kirche in Dogma, Liturgie und Theologie über die Frau macht — und solche Wesensaussagen bleiben ja nicht «graue Theorie», sondern sind die Grundlage des Daseins bis in die feinsten Verästelungen des täglichen Lebens —, und weiss man um ihre geschichtlichen Auswirkungen, dann wird deutlich, wie absurd es ist, von einer Unterdrückung der Frau durch die Kirche zu reden.

Im metaphysischen Wesen von Mann und Frau liegt auch der eigentliche Grund, weshalb das Weihepriestertum dem Manne vorbehalten ist. Das hat weder mit dem Intelligenzgrad und sonstigen natürlichen Begabungen und Fähigkeiten etwas zu tun noch mit männlicher «Herrschsucht», noch fliesst es aus einem übertriebenen Konservativismus der Kirche noch aus einem Festhalten an wissenschaftlich überholten biologischen Konzeptionen. Alle diesbezüglichen Argumente der Eingabe bleiben entweder im Vordergründigen stecken oder sind Missverständnisse sowohl des Priestertums wie der kirchlichen Lehre vom Menschen.

Schöpfungs- und Erlösungsordnung müssen zwar unterschieden, dürfen aber nicht auseinandergerissen werden. Sie sind zwei Daseinsebenen, deren eine die andere widerspiegelt. Auch die Erlösungsordnung «verleiblicht» sich in vielfachen Symbolgestalten.

Schon für das alttestamentliche Gottesvolk war die Ehe Abbild des Bundes zwischen Gott und seinem Volk. Auch hierin hat der Neue Bund den Alten nicht aufgehoben, sondern erfüllt; daher kann Paulus (im Epheserbrief) die Ehe als Abbild des Bundes Christi mit seiner Kirche kennzeichnen; die «Darstellung» dieses Bundes in der irdischen Ehe, wo der Mann Christus, die Frau die Kirche repräsentiert, wird auf der sakramentalen Ebene durch das Gegenüber (Gegenüber, nicht Gegeneinander!) von Amtspriestertum und allgemeinem Priestertum aufgenommen: der Priester repräsentiert hier Christus als das Haupt und den Bundespartner der Kirche, der getaufte (und gefirmte) «Laie» repräsentiert die Kirche als den «mystischen Leib» und die «Braut». Dieser Sachverhalt bedeutet weder eine Herabsetzung der Frau gegenüber dem Manne, noch eine Herabsetzung des Laien gegenüber dem Priester; es wird daran nur deutlich, dass es sich bei der Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche überhaupt nicht um einen (wirklichen oder konstruierten) Gegensatz Mann - Frau handelt, sondern dass sie ein Teil der umfassenderen Frage nach der Stellung des Laien in der Kirche ist. Sobald das allgemeine Priestertum jedes Christen wieder die rechte Wertung erfährt und den dieser Wertung entsprechenden Aufgabenbereich erhält — und das ist mindestens in den mitteleuropäischen und nordamerikanischen Ländern schon weitgehend verwirklicht und ist als «Bewegung» in der ganzen Kirche nicht mehr aufzuhalten —, wird schrittweise auch die Frau in der Kirche den ihr zukommenden Platz erhalten. Der kirchengeschichtliche Konfliktstoff, der sich da angesammelt hatte, lag in der Ueberbetonung des hierarchischen Amtes, als sei nur dieses allein «Kirche», während doch in Wahrheit Weihepriestertum und allgemeines Priestertum Ausfaltungen des einen Hohepriestertums Jesu Christi sind, an dem beide, nur eben auf verschiedene Weise, Anteil haben — wobei überdies das Amtspriestertum für die Gemeinde der Gläubigen da ist, nicht umgekehrt, gerade weil es Christus repräsentiert, der «sich für die Kirche dahingegeben hat» (Eph. 5,26).

Paulus macht aber auch deutlich, was es mit der «Unterordnung» der Frau auf sich hat: er mahnt zunächst Mann und Frau, sich «gegenseitig untertan» (!) zu sein «in heiliger Scheu vor Christus», und sagt dann einerseits den Frauen, sie sollen «sich ihren Männern unterordnen, wie die Kirche sich Christus unterordnet», und anderseits den Männern, sie sollen ihre Frauen «lieben, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie dahingegeben hat». Wo wird da die Frau geringgeschätzt oder gar unterdrückt? Paulus und im Anschluss an ihn dann die Kirchenväter und auch Thomas von Aquin, haben die aus dem Wesen des Menschen — also aus seinem Gleichnis-Charakter — sich ergebende Seinsordnung darlegen und wahren wollen (Thomas betont immer wieder, dass seine Aussagen «per se — an sich» gemeint sind, also das Wesen betreffen, nicht die konkrete Verwirklichung durch den je einzelnen Menschen). Wesensaussagen aber, und zuvor die Symbole, an denen Wesensaussagen abgelesen werden, bleiben gültig, auch wenn der Mensch im konkreten Dasein sie vergisst, verleugnet, von ihnen abfällt. Diese überzeitliche Gültigkeit wahrt die Kirche durch alle «zeitgemässen» Erneuerungen hindurch (und wenn nötig auch gegen den Geist einer Zeit).

Dass aus Paulus und Augustinus und Thomas immer wieder eine Art von «Unterordnung» der Frau herausgelesen wurde, die tatsächlich zur Entwürdigung und Unterdrückung werden konnte, leugnet kein Mensch; Thomas mag mit seiner Ausdrucksweise vom Mann als «aktivem» und der Frau als «passivem» Prinzip dieses Missverständnis seiner Wesensaussagen als Werturteile ungewollt gefördert haben; und der «Thomismus» nach ihm hat überhaupt in Sachen Thomas-Interpretation einiges auf dem Gewissen. Aber wertet man etwa Goethe nach seinen Epigonen? Die Kirche hat nicht einen «-ismus» zur allgemeinen Lehre erhoben, sondern hat festgestellt, dass hier im Lebenswerk eines Menschen die überzeitlich gültige Wahrheit in bisher unübertroffener Wesensschau ganzheitlich dargestellt ist; eben dies: «ganzheitliche Wesen» haubesagt, dass die Kirche nicht die zeitbedingten Einzelheiten kanonisiert hat. (Zum Vergleich: Wenn wir einen Menschen wahrhaft lieben, so bejahen wir ihn als Ganzes — was nicht ausschliesst, dass wir diesen oder jenen Einzelzug seines Charakters nicht bejahen können.) Weiss man aber auch nur etwas vom historischen «Elend der Thomas-Interpretation» (Anselm Stolz), dann kann man Frau Dr. H. nicht einmal einen Vorwurf machen, dass sie an einen «linientreuen» Thomisten geraten ist, dessen Uebersetzung der «Theologischen Summe» obendrein nicht nur stilistisch schauderhaft, sondern auch ungenau im Ausdruck und daher für den Laien denkbar ungeeignet ist (z. B.: «Stoff» und «Urstoff» bezeichnet bei Thomas keineswegs dasselbe!).

Schwerer als der Umstand, dass sie an eine veraltete Thomas-Ausgabe geriet, wiegen die beiden Grundfehler im Denkansatz: Einmal das völlige Uebersehen der theologischen und metaphysischen Grundlagen; man kann ein theologisches Problem nicht von ausschliesslich juristischen und politisch-soziologischen Begriffen her angehen; ebensowenig kann man die Kirche einfach auf der gleichen Ebene sehen wie den Staat, die UNO und sonstige Organisationen, und hier gestellte Forderungen unbesehen auf das kirchliche Leben übertragen. — Aus dem ersten ergibt sich konsequent der zweite Grundfehler: die Verlagerung des Themas auf die Ebene des Mann-Frau-Problems; damit wird der Kampf um politisch-soziale Gleichberechtigung der Frau aus dem Bereich, in den er hineingehört, in einen wesentlich anderen Bereich versetzt, wo er so nichts zu suchen hat. Dem kirchlich echten akuten Problem, das die Stellung des Laien betrifft, wird damit ein Bärendienst erwiesen — und möglicherweise auch dem Problem der Frau im Staat. — Bezeichnend für diese Grundfehler sind nicht nur die sachlichen Schiefheiten und Kurzschlüsse (z. B. Taufe: es geht nicht darum, ob nur der Mann oder auch die Frau gültig taufen könne, sondern darum, dass nach kirchlicher Lehre jeder Mensch, nicht nur der Priester, gültig taufen kann). Bezeichnend ist auch, dass dort, wo etwas «fraulicheres» Gespür für Wesen und innere Sinnzusammenhänge nötig wäre, nur juridisch-politische Kategorien erscheinen, während an anderen Stellen die nötige Sachlichkeit teils dem Pathos, teils einer ressentimentgeladenen Ausdrucksweise weichen muss.

Erfolg und Misserfolg der selbständigen Geschäftsfrau

(BSF) Die heutige Zeit mit der steten Ausdehnung der Grossbetriebe, mit den guten Arbeitsmöglichkeiten auf allen Gebieten ist dem Kleinbetrieb, wie er vielfach für Frauen in Betracht kommt, nicht günstig. Und doch gibt es immer noch Frauen, welche ein eigenes Geschäft übernehmen oder eröffnen: Witwen oder geschiedene Frauen, manchmal auch Ehefrauen, welche der Kinder wegen keine Stelle annehmen können; langjährige Angestellte, welche sich selbständig machen möchten; Frauen, die glauben, mit dem eigenen Geschäft mehr zu verdienen; Frauen, für welche das eigene Geschäft der Traum ihres Lebens ist.

Die Voraussetzungen, welche es für das Gelingen braucht und denen bei der heutigen Konkurrenz doppelte Beachtung geschenkt werden muss, sind verschiedener Art. An erster Stelle und ganz allgemein sind Arbeitsfreude und Energie, Ordnungssinn, normale Intelligenz und gute Umgangsformen zu nennen. Dann braucht es kaufmännische Kenntnisse und Branchenkunde. Letztere kann man wohl mit der Zeit erwerben, muss dafür aber unter Umständen teures Lehrgeld bezahlen.

Wichtig ist vor allem der Anfang, und deshalb muss gut überlegt werden. Bei einer Geschäftsübernahme sind Umsatz und Rendite genau zu prüfen; ein detailliertes Wareninventar mit Berücksichtigung der «Ladenhüter» ist bei der Uebernahme zu erstellen. Soll eine Entschädigung für Goodwill bezahlt werden? Eine Kundschaft kann man nicht kaufen, wohl aber hat ein gutgehendes Geschäft einen gewissen Geschäftswert, der bezahlt, aber nicht überzahlt werden soll. Beim Uebernahmevertrag sind u. a. folgende Punkte zu beachten: Wird ein Reugeld beim Rücktritt vom Vertrag abgemacht, so darf es nicht zu hoch sein; der Verkäufer soll ein Konkurrenzverbot eingehen; der Mietvertrag muss gesichert sein, womöglich auf etliche Jahre, weil heutzutage überall die Gefahr des Abbruches besteht. — Handelt es sich um eine Neueröffnung, so müssen die Konkurrenzverhältnisse abgeklärt und Einnahmen und Ausgaben vorsichtig überschlagen werden.

Die finanzielle Seite bildet einen weitern wichtigen Punkt. Es gilt gut zu bedenken, welches Kapital es braucht und wie es beschafft werden soll. Ist nicht genügend Eigenkapital vorhanden, so können unter Umständen Darlehen aufgenommen werden. Dieselben sollen aber gesichert sein, ehe der definitive Schritt getan wird. Gefährlich ist es immer, ein Geschäft mit zu wenig Kapital anzufangen und auf die laufenden Einnahmen zu rechnen. Trotz allem Einsatz wird nicht sofort genügend verdient. Im Gegenteil, es müssen in der ersten Zeit Mittel zugesetzt werden. Hiefür sind Reserven nötig. Auch später braucht es stets ein gewisses Betriebskapital, weil Einnahmen und Ausgaben nicht immer zusammenfallen. — Auch die alte Regel, dass steigender Umsatz vermehrtes Kapital braucht, darf nicht vergessen werden. — Besondere Aufmerksamkeit verlangen alle diese Fragen, wenn fremdes Geld im Geschäft steckt, denn es müssen auch noch Zinsen und Abzahlungen herausgewirtschaftet werden und die Verantwortung ist doppelt gross.

Wo alle diese Voraussetzungen, persönliche und sachliche, vorhanden sind, darf der Schritt zum eigenen Geschäft gewagt werden. Ist dann noch der richtige Optimismus, d. h. Zuversicht und Glaube ans Gelingen da, so darf eine gute Prognose gestellt werden.

Trotz guter Voraussetzungen kann aber der Erfolg ausbleiben, wenn unerwartete Ereignisse eintreten: Krankheit der Geschäftsinhaberin oder in ihrer Familie, Todesfälle, unerwartete Konkurrenz, Kriegsverhältnisse.

Natürlich liegt der Misserfolg viel öfter darin begründet, dass die geschilderten Voraussetzungen nicht vorhanden sind. Manchmal auch kann sich eine sehr gute Angestellte nachher im eigenen Geschäft nicht bewähren, denn es ist ein grosser Unterschied, rechte Hand eines andern oder Kopf des Ganzen zu sein und Untergebene zu haben. Wer das eigene Geschäft wünscht im Glauben, weniger Arbeit oder bessern Verdienst zu haben, sieht sich meist getäuscht und wird dann kaum die nötige Durchhaltekraft haben. Riskiert ist es auch, ein schlecht rentierendes Geschäft zu übernehmen, in der Ueberzeugung, selber mehr erreichen zu können. Natürlich ist dies möglich, doch dürfen die eigenen Fähigkeiten auch nicht überschätzt werden. — Kalkulationsfehler sind ebenfalls häufig der Grund des Misserfolges. Verkauft man zu teuer, so ist man nicht konkurrenzfähig; verkauft man zu billig, so wird nichts verdient. — Dem Sortiment, d. h. der Zusammensetzung des Warenlagers ist ebenfalls grosse Beachtung zu schenken. Das Lager darf im Verhältnis zum Umsatz nicht zu gross sein; schlecht verkäufliche Ware ist totes Kapital und belastet die Rechnung. — Ein ganz grober Fehler besteht manchmal darin, dass Brutto- und Nettogewinn verwechselt und die Ladeneinnahmen einfach zur Deckung der Unkosten und Privatbezüge verwendet werden. Da fehlen nachher die nötigen Mittel und es können entweder die Vorräte nicht ergänzt oder die Lieferantenrechnungen nicht bezahlt werden. Im einen Fall lebt man auf Kosten seiner Gläubiger, im andern Fall zehrt man von der Substanz des Geschäftes.

So wichtig alle äussern Umstände sind und so sehr wir sie in Betracht ziehen müssen, der Schwerpunkt für Erfolg oder Misserfolg liegt doch stets in der Persönlichkeit. Erfolg hat nur, wer die nötigen Voraussetzungen in sich selbst erfüllt und seine ganze Kraft in den Dienst seiner Sache stellt.

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Einsam sein ist nichts Neues. Früher oder später steht es uns allen bevor. Freunde sterben, Angehörige sterben. Auch die Liebhaber und die Gatten. Wir werden alt, wir werden krank. Und die letzte, die schlimmste Einsamkeit ist der Tod, der mir jetzt winkt. Gegen die Einsamkeit gibt es keine Pillen. Sie lässt sich durch keinerlei Zauberformeln verscheuchen. Sie ist ein menschlicher Zustand, dem wir nicht entrinnen können. Wenn wir versuchen, vor ihr zurückzuweichen, enden wir in einer noch dunkleren Hölle – in uns selbst. Millionen Menschen befinden sich in ähnlicher Lage – wenn wir uns bemühen, uns diesen zu nähern, um sie und nicht uns zu trösten, dann hören wir schliesslich auf, einsam zu sein. Wir gehören einer neuen Familie an, der Menschheitsfamilie, deren Vater Gott der Allmächtige ist.

MORRIS L. WEST

Gedankensplitter

Verleumdung ist die Munition des Feiglings.
Wo alle unbehindert gehen, da suche keine «blaue Blume»!
Gottes Masstäbe sind sehr einfach, aber ungeheuer streng. HH.

*

Liebe macht nicht immer nur blind, sie macht oftmals auch schwerhörig.
Wenn die Liebe ans Herz greift, braucht es keinen Arzt.
Verzichten müssen ist schwer, verzichten können noch schwerer.
Wer immer nur «nascht», wird nie richtig satt. R. S.

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Veranstaltungen im Januar 1963

Montag, 14., 17 Uhr: Literarische Sektion. Vortrag von Dr. Carl Ritter: «Das Abenteuer des amerikanischen Theaters», mit Bildmaterial. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 21., 17 Uhr: Beginn des Zyklus «Das Gesicht unserer Zeit». Erste Veranstaltung: Musiksektion. Kammerkonzert mit Werken von Willy Burkhard, Igor Strawinsky, Paul Hindemith. Ausführende: Ursula Burkhard, Flöte, Hans Rudolf Stalder, Klarinette, Simon Burkhard, Klavier. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 28., 17 Uhr: Zweite Veranstaltung im Zyklus: Wissenschaftliche Sektion. Frau Prof. Dr. H. Fritz-Niggli, Leiterin des strahlenbiologischen Laboratoriums des Kantonsspitals Zürich, spricht über «Die Biologie der Zukunft». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN — SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung

auf Mittwoch, den 9. Januar 1963, 20.00 Uhr, im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1. Vortrag von Frau Prof. Dr. M. Ernst-Schwarzenbach: «Im Auto durch Wüsten, Nationalparks und alte Indianersiedlungen (national monuments) in der kalifornischen Sierra, Arizona und Utah.» (Mit Lichtbildern.)

FRAUENSTIMMRECHTSVEREIN ZÜRICH

Mitgliederversammlung

Freitag, den 11. Januar 1963, 20 Uhr, im Kongresshaus Zürich, Clubzimmer 1 und 2, 1. Stock, Eingang Seeseite. Programm: Diverse Orientierungen.

«Brasilianische Reisen», Amateurfilm von Dr. Gertrud Heinzelmann über ihren Aufenthalt in Brasilien August 1961 bis Januar 1962

Heitere Silvestergeschichte

Ein älterer Herr giesst Blei

sfd. Der breitschultrige, ältere Herr mit den angegrauten Schläfen hätte entschieden besser in ein Stammlokal wohlsituierter Geschäftsleute gepasst als in dieses Künstlercafé mit den vielen jungen Leutchen, in dem er schon seit Stunden einsam sass und bereits bei der dritten Flasche angelangt war. Der einzige Gast, der ungefähr noch im gleichen Alter sein mochte, aber nicht nur mit seinem mageren Asketengesicht, aus dem graue Schalkaugen blitzten, sondern auch mit den langen, weissen Locken und in seiner saloppen Kleidung das genaue Gegenteil von ihm war, schien denn auch mit der Zeit von einer Art Mitleid ergriffen. Schon mehrmals hatte er den Geschäftsmann unauffällig aber höchst interessiert gemustert. Nunmehr stand er entschlossen auf, betrat die Telephonkabine und näherte sich anschliessend dem Tisch des andern. Gleichzeitig gab er dem Kellner einen Wink, seine Flasche und sein Glas ebenfalls hinüberzubringen.

«Erlauben Sie»? fragte er und hatte sich mit einem entwaffnenden Lächeln auch bereits gesetzt. «Auch allein, wie ich sehe?» Die Art und Weise, wie er sein Glas hob, zwang sein überraschtes Gegenüber, ihm Bescheid zu tun. «Wieder einmal Silvesterabend», fuhr er nachdenklich fort. «Der altgermanische Glaube will, dass die Neujahrsnacht eine Geisternacht sei, in der Schätze freigegeben und den Toten die Möglichkeit einer Erlösung gewährt wird.» Wieder hob er sein Glas mit den schmucklosen, schmalen Fingern und schien erst jetzt zu bemerken, dass die Hand des andern nach Witwerart zwei Eheringe übereinander trug. «Verzeihung», bat er, «es lag mir fern ...»

«Bin über den Tod meiner Frau längst hinweggekommen», erklang die eher kühle Antwort. «So gut man eben darüber hinwegkommt. Wer eine Handelsfirma zu führen hat wie ich, hat keine Zeit für Sentimentalitäten. Sie hingegen sind Junggeselle geblieben wie? Die bequemste Lösung, gratuliere, immer Realist sein, das ist es!»

«Dass ich in der Tat ein Junggeselle geblieben bin, war anderseits kein gesetzlicher Hinderungsgrund, einen Waisenknaben, der mir sehr ans Herz gewachsen ist und den ich für einen Maler und Bildhauer mit grosser Zukunft halte, als Sohn zu adoptieren», bemerkte der Weisshaarige. «Aber in diesem Jahr hat er geheiratet, und so kommt es, dass ich am Silvesterabend zum erstenmal allein bin. Und ich bin froh, dass ich in Ihnen durch den Zufall einen Gefährten gefunden habe.» Wiederum hob er prostend das Glas.

«An Zufall und Wunder glaube ich zwar nicht!» schnaufte der andere. Dann leerte er sein Glas und füllte darauf die beiden Gläser wieder so hastig, als befürchte er, sein neuer Bekannter könnte sich plötzlich wieder entfernen. «Entschuldigen Sie, dass ich erst etwas, äh, eher unfreundlich war. Aber ich habe Sie für einen dieser sogenannten Künstler gehalten. Doch Sie scheinen eher ein Gelehrter zu sein, vielleicht gar Professor?»

«Nur Privatdozent», wehrte der Hagere lächelnd. «Meine Mittel erlauben mir diesen Spass, besonders da es in der Tat die Geschichte der Mystik und der Magie ist, die mich über alles fasziniert. Wie ernst es mir damit war, können Sie daraus entnehmen, dass ich, um schwindelhaften Hokuspokus wirklich von echter Zauberei unterscheiden zu können, als junger Mann sogar gelegentlich als Variétémagier auftrat. Wissen Sie was? Es ist bald Mitternacht. Kommen Sie doch zu mir: zu einem Neujahrspunsch, ich wohne gleich um die Ecke. Keine Sorge, ich werde Sie eingefleischten Realisten nicht zum Bleigiessen auffordern!»

«Ich nehme die Einladung gerne an!» stimmte der Geschäftsmann zu, um dann mit dem Trotz des Angetrunkenen hinzuzufügen: «Und zwar möchte ich auch Bleigiessen . . habe das seit meiner Kindheit nicht mehr getan.»

Der Professor stutzte einen Augenblick, dann lachte er kurz auf, als passe ihm das ausgezeichnet in den Kram, nickte und begab sich ein zweitesmal in die Telephonkabine, offenbar um zu Hause alles auf den Besuch vorzubereiten.

Einige Minuten darauf stapften die beiden so ungleichen Neujahrskumpane durch den knisternden Schnee der frostklaren Winternacht, betraten ein altertümliches Haus und stiegen die knarrenden Treppen hinauf bis vor eine Türe, auf der «Dr. Calgari» zu lesen stand. Es war indessen nicht nur die vorübergehende Atemnot, die den Geschäftsmann vor dem Eintreten innehalten und tief aufschnaufen liess. «Damit Sie klar sehen!» begann er. «Auch für mich ist es der erste Neujahrsabend, den ich ohne mein Kind verbringe. Aber meine Tochter ist für mich tot, nachdem sie gegen mein Verbot dieses Jahr irgendeinen Kunstmaler geheiratet hat. Sie ist für mich erledigt und aus meinen Gedanken verbannt. So, nun wissen Sie Bescheid!»

Der Gastgeber schaute ihn mit einem seltsamen Lächeln an, dann öffnete er schweigend die Türe und führte seinen Gast in ein gemütliches, nur durch eine flackernde Kerze auf dem Tisch traulich erhelltes Wohnzimmer mit hohen Bücherregalen. Neben der Kerze stand ein Pfännchen mit kaltem Wasser. Auch einige Bleistäbchen sowie ein Zinnlöffel lagen bereit.

«Meine dienstbaren Geister sind in der Küche dabei, den Neujahrspunsch zu brauen, nachdem sie, Ihrem Wunsch gemäss, alles zum Bleigiessen vorbereitet haben!» erklärte der Professor mit ungewohnter Herzlichkeit, die in seltsamem Gegensatz stand zu der beinahe brüsken Art, wie er gleich darauf an das Fenster trat, um die Klänge der Glocken einzulassen, die eben das alte Jahr zu Grabe trugen.

Doch als der letzte Mitternachtsschlag eben verklungen war, liess ein Schmerzenslaut den schweigenden Mann am Fenster sich umwenden.

«Auch wenn Sie von metaphysischen Gesetzen nichts wissen wollen», sagte er, «so müssen Sie doch die Gesetze der Wärme beachten, lieber Freund und Bleigiesser! Warten Sie, lassen Sie mich das Ding herausnehmen, sonst verbrennen Sie sich nochmals die Finger.» Die schmale Hand tauchte geschickt ins Kühlwasser und zog den Bleiguss heraus. «Da, Sie können ihn ruhig anfassen; er ist bereits kalt.» Gelassen kehrte er darauf an das Fenster zurück und blickte wiederum in die flimmernde Neujahrsnacht hinaus, die von den Glocken nun mit vollen Klängen eingeläutet wurde. Doch gleich darauf vernahm er abermals einen unterdrückten Ausruf.

«Was ist denn nun wieder geschehen? Sie sind ja ganz bleich! Zeigen Sie her!» Sorgfältig untersuchte er den Bleiguss, ehe er ihn auf den Tisch unter die Kerze legte. «Das ist doch ein ganz gewöhnlicher Bleiguss, aus dem man mit einiger Phantasie sogar ein Glücksschweinchen oder ein vierblättriges Kleeblatt herauslesen kann.»

Widerwillig zuerst, dann mit wachsendem Staunen unterzog auch unser Geschäftsmann das gegossene Blei einer nochmaligen Prüfung. Dann stotterte er: «Wirklich, ein ganz gewöhnlicher Bleiguss.» Er setzte sich schweratmend auf einen Stuhl und stützte den Kopf in die Hände. Dann begann er mit brüchiger Stimme: «Ob Sie es glauben oder nicht, vorhin sah mich klar und deutlich das Gesicht meiner Tochter aus dem Blei an.» Seine Hand umklammerte beinahe schmerzhaft den Arm des Gastgebers. «Herr Professor, Sie haben die ganze Materie doch gründlich studiert, ich meine das mit der Magie und dem Orakel in der Neujahrsnacht ... um Himmels willen, es wird doch meiner Tochter nicht ein Unglück zugestossen sein?»

«Aber woher denn! Das Gesicht, das Sie sahen, bedarf gar keiner übernatürlichen Erklärung! Im Gegenteil, nichts ist natürlicher, als dass Ihnen die Phantasie einen Streich gespielt hat. Und zwar aus dem sehr einfachen Grunde, weil sich Ihre Gedanken mit überhaupt nichts anderem mehr beschäftigen, als mit dem Schicksal ihrer Tochter.» Ohne Heftigkeit befreite er seinen Arm aus der ihn umklammernden Hand. «Schon die Tatsache, das ich Sie in dem Künstlerkaffee traf, beweist doch, dass sie ihr längst verziehen haben und sich in der unbewussten Hoffnung dorthin begaben, ihr Kind dort vielleicht zu treffen, Herr Paul!»

«Vermutlich haben Sie damit recht!» begann dieser nach einer langen Pause, während der er dem Gelehrten allmählich so fest in die Augen sah, dass jener es war, der schliesslich wie aus schlechtem Gewissen heraus den Blick zu Boden senkte. «Vermutlich, oder sogar ganz sicher, haben Sie auch damit recht, dass das alles mit Metaphysik oder mit dem Aberglauben um die Neujahrsnacht nichts zu tun hat. Als ehemaliger Taschenspieler haben Sie nämlich äusserst geschickt den Bleiguss, den Sie jetzt wieder vor mich gelegt haben, vorhin mit einem andern zu vertauschen verstanden, der das Gesicht meiner Tochter zeigte. Weiter gehe ich wohl kaum fehl in der Annahme, dass Sie diesen andern Bleiguss telephonisch bei Ihrem sogenannten Heinzelmännchen bestellt haben, sobald es sicher war, dass ich Ihre Einladung annehmen würde ... mit Rücksicht auf die kurze Zeit, die zur Verfügung stand, eine ausgezeichnete Leistung eines Künstlers, vor dessen Talent ich widerwillig den Hut abnehme!» Doch dann begann seine Stimme plötzlich zu schwanken und wurde voll menschlichen Flehens: «Hören Sie auf mit dem grausamen Spiel! Gut, ich gebe zu, Sie haben gewonnen. Sagen Sie mir, wo ich meine Tochter finden kann, oder meinetwegen das junge Paar! Sie wissen Bescheid! Sie haben sich selber verraten, als Sie mich vorhin, ohne dass ich mich Ihnen vorgestellt habe, plötzlich mit meinem Namen anredeten. Woher kannten Sie mich schon im Kaffeehaus?»

«Wieso hätte ich nach den vielen, ausführlichen Beschreibungen meiner Schwiegertochter deren Vater nicht kennen sollen?» antwortete der Professor lächelnd. «Ein erstes Telephon hierher bestätigte meine Vermutung, und der Rest war nicht mehr allzuschwer!» Er hob die Hand und gab einen raschen Wink. Die Tür öffnete sich, und herein trat mit tränenglänzenden Augen ein bildhübsches Mädchen, gefolgt von einem jungen Mann. «Vater, o Vater!» stammelte das Mädchen, und warf sich in die unwillkürlich geöffneten Arme des vor Ergriffenheit gleichsam zur Salzsäule Erstarrten.

Nach einer Weile taktvollen Schweigens wandte sich der Professor an seinen neuen Freund: «Glauben Sie nun an die Mystik der Neujahrsnacht, in der ein kleiner Wink mit der Hand das Wunder einer Versöhnung zustande bringt? Denn wenn nur die Gesetze der Physik gelten würden, müssten die Augen unserer Kinder mittlerweile die Form des Schlüssellochs angenommen haben, so eifrig haben sie die ganze Zeit über durch die Küchentür gespäht, ob alles klappe.»

Es war erst, als sie alle vier um den gemütlichen Tisch sassen, dass sich der Vater der wiedergefundenen Tochter endlich mit einem geschäftsmässigen Räuspern an den jungen Mann wandte. «Nun denn, mein lieber Schwiegersohn mit dem ehrenwerten Zauberpapa, der mich alten Realisten so schamlos hereingelegt hat», sagte er mit verkniffenen Lippen, die durch das verräterische Schimmern seiner Augen indessen Lügen gestraft wurden. «Geben Sie mir als Erinnerung an diese Neujahrsnacht den Bleiguss meiner Tochter! Den Preis dafür in der Form meiner Mitgift können Sie selber bestimmen ... du Lausebengel!»

«Der Preis, den du für das Bleigiessen in der Neujahrsnacht bezahlt hast», sagte der junge Mann, glückstrahlend den Arm um seine junge Frau legend, während der Professor lächelnd das bleierne Medaillon aus seinem Aermel hervorschüttelte und wortlos vor den glücklichen Vater hinlegte, «dieser Preis ist mir hoch genug!» *Martin Schips*

Frauen in andern Ländern

Italien

Elisa Gidero (Rom), eine der neun Frauen, die kürzlich die Zulassungsprüfung zum Gerichtsschreiberamt bestanden haben, ist eben bei der Pretura (Zivilgericht) von Verona vereidigt worden. Zum erstenmal übt eine Frau das Amt eines Gerichtsschreibers aus und tritt damit in den Richterstand ein. Fräulein Gidero ist 23 Jahre alt und studiert im vierten Jahr Jurisprudenz an der Universität von Rom. m. a. l./hsg

Iran

Der Schah von Persien ist ein charmanter und gescheiter Mann, der viele moderne Ideen und Projekte hat, die er nur zu gerne bald verwirklichen möchte. Es genügt jedoch nicht, den Frauen das Wahlrecht zu verleihen, um aus Persien eine Demokratie zu machen . . .

Der Schah hat den Frauen das passive und aktive Wahlrecht geschenkt, um die Demokratie zur fördern. Er ist fortschrittlicher als die Schweizer Regierung, indem die Frauen nun in die Provinz- und Gemeindebehörden gewählt werden und wählen können. Der Haken dabei ist nur, dass es — Gemeinde- und Provinzbehörden überhaupt nicht gibt! Das Leben in den 58 000 iranischen Dörfern ist unglaublich und erschütternd primitiv. Ein einziger Mann, der Kadkuda, hält die Macht in seinen Händen. Er wird von den Feudalherren gewählt, damit er aus ihren Untergebenen möglichst viel Geld und andereVorteile herausquetschen kann. Auf einer Seite feudale Unersättlichkeit — auf der andern Furcht, Resignation, Aberglauben und Unwissenheit. In den Bergen vor allem, ist das Leben noch beinahe vorgeschichtlich.

Das kaiserliche Geschenk an die Frauen wird noch lange auf dem Papier stehen bleiben. In Iran gibt es keine Zivilstandsregister. Alle vier Jahre machen Militär und Feudalherren die Wahlen. Durcheinander und Betrug sind dabei an der Tagesordnung. Die letzten Wahlen fanden vor zwei Jahren statt, aber es gab so vielerlei Intrigen und Unterschiebungen, dass der Schah sie annullierte. Iran ist ohne Parlament. Der Bau des grossartigen Senatspalais endete mit einem enormen Skandal und brachte eine unerhörte Korruption zu Tage.

Und trotzdem ist die Reform des Schahs nicht unnütz. Mehr als 10 Millionen Frauen leben zwar noch von Kopf bis Fuss in ein schwarzes Tuch verhüllt und sind zur Mehrzahl verdammt zu einem harten, primitiven Vegetieren. Für sie bedeutet das Dekret nichts. Es gibt aber an den Universitäten bereits etwa 2000 junge und moderne Studentinnen, die bestimmt ihre neuen Rechte verteidigen werden. Sie haben Schwächere gegen die Polizei verteidigt, sie haben sich für die Ideale von Freiheit, Gerechtigkeit und Fortschritt eingesetzt: für sie wie für ihre Vorgängerinnen im Studium bedeutet das Wahlrecht eine neue Hoffnung.

Wir möchten wünschen, dass es diesen kultivierten, modernen und begeisterungsfähigen Frauen eines nicht zu fernen Tages gelingen werde, die mittelalterlichen Zustände zu beseitigen und sich am Aufbau ihres Vaterlandes zu beteiligen. m. a. l./hsg

Einer neueren Meldung zufolge hat sich allerdings die islamische Geistlichkeit in solchem Masse der Einführung des Frauenwahlrechts widersetzt — mit Argumenten wie: sie bedrohe das gesamte Staatsgefüge! — dass das Dekret widerrufen worden ist. hsg

Eine Frauenkonferenz in Italien

In Turin hat kürzlich der 6. Kongress des Consiglio nazionale delle donne italiane, der 44 Frauenverbände umfasst und dem Internationalen Frauenrat angeschlossen ist (und unserm BSF entspricht. Die Uebers.), stattgefunden. Der grosse Saal der Handelskammer war überfüllt. Frau Prof. Fonzi eröffnete die Tagung mit einem Vortrag über «die Frau und die Evolution der Familie», in dem sie die äusseren und inneren Gründe für die Veränderung der Familie in der modernen Gesellschaft analysierte. Nach dem Zweiten Weltkrieg, der die alten Prinzipien und Ideale zerstörte, ist der Glaube der Menschen an die Tradition verschwunden. Die Veränderung der Familie ist eine Tatsache, die auch ihre negativen Seiten hat. Die schwierigste Aufgabe hat die Frau: durch die Berufstätigkeit hat sie eine neue Würde, eine vorher nicht erreichte Unabhängigkeit erworben, aber der Mann will in ihr immer noch den Engel des Hauses sehen, der sich für die Seinen aufopfert. Die Kinder sind weniger beaufsichtigt und geniessen eine neue Freiheit und eine verfrühte Emanzipation, die aber oft nachteilige Konsequenzen nach sich zieht. Die Probleme moralischer und wirtschaftlicher Art werden immer komplexer.

Um ihre eigenen Probleme und zu gleicher Zeit die Schwierigkeiten innerhalb der Familie zu lösen, muss die Frau mithelfen, die menschliche Gesellschaft in eine Welt umzuwandeln, in der auch sie selbst ihren Platz einnimmt. Sie soll das Recht auf einen Beruf haben und damit auf die für eine ihr entsprechende Stellung nötige Schulung. Auf den Vortrag von Mme Fonzi folgte der Rapport der Präsidentin, Letizia Fonda Savio. m. a. l./hsg

Palästina

Der Verband ehemaliger Frontkämpfer und Kriegsversehrter von Gaza hat ein Bildungszentrum für Frauen und Kinder von Kriegsopfern eröffnet. Hier lernen sie schneidern, sticken und Teppiche knüpfen, damit sie sich später ihr Leben selbst verdienen können. Dieses so notwendige Unternehmen wird von Experten organisiert. m. a. l./hsg

Italien: Sprechende Zahlen

Die neuesten Statistiken des Ministeriums für Arbeit und soziale Aufgaben bringen interessante Tatsachen zu Tage: mehr als 6 Millionen Frauen sind berufstätig, davon 300 000 als Geschäftsleiterinnen.

Die berufstätigen Frauen werden in über 100 verschiedene Berufsgruppen aufgeteilt. In manchen davon sind sie zahlreicher als die Männer. Im Schuljahr 1962/63 z. B. unterrichten 135 000 Lehrerinnen und nur 50 000 Lehrer. Ihre Zahl nimmt ständig zu. Es gibt 40 000 Aerztinnen, Apothekerinnen und Hebammen, 300 000 Leiterinnen von kaufmännischen und industriellen Betrieben, 380 Rechtsanwältinnen, etwa 100 Notarinnen, 1133 Künstlerinnen.

In gewissen Industrien, z. B. Textil und Papier, ist das weibliche Uebergewicht absolut (allerdings zu Löhnen, die oft tief unter dem Durchschnitt stehen). Etwa 2 Millionen Frauen sind in der Landwirtschaft beschäftigt, 2 Millionen in der Industrie, 951 000 selbständig erwerbend.

Das Hauptproblem bleibt vorderhand noch das Gleichgewicht zwischen Haushalt und Beruf. Beide Stellungen werden heute gleich bewertet, man denkt ja auch an eine Alterspension für die Hausfrauen. Nur von wenigen Berufen sind die Frauen hoch ausgeschlossen und auch diese nehmen ständig ab. m. a. l./hsg

Frances Loring und Florence Wyle:

Als Bildhauerin berühmt

Im Jahre 1920 erwarben zwei Kanadierinnen, deren Kunstwerke in ganz Nordamerika hochgeschätzt sind, das verlassene Kirchlein einer kleinen Sekte und bewahrten derart den Bau in Torontos Glenrose Avenue. Seit jenem Tage, seit mehr als vierzig Jahren, leben und arbeiten hier die berühmten Bildhauerinnen Frances Loring, nun 74 Jahre alt und Florence Wyle, die bereits ihr 81. Wiegenfest feierte.

Immer noch sind die beiden betagten Künstlerinnen unermüdlich am Werk. «Arbeit ist Leben», sagt Florence Wyle und nachdenklich fügt sie hinzu «Ich möchte gerne, bei der Arbeit stehend, sterben . . .»

Hier, in 110 Glenrose Avenue, in einer beschaulichen Strasse Torontos, wurde im Jahre 1928 die Sculptors Society of Canada begründet. Neben Frances Loring und Florence Wyle gehörten Elizabeth Wyn Wood und ihr Gatte Emanuel Hahn, der hervorragende deutsch-kanadische Bildhauer aus Reutlingen, zu den «founders» der Gesellschaft, die heute auch berühmte Eskimokünstler zu ihren Mitgliedern zählt. Emanuel Hahn war in 110 Glenrose Avenue ein ebenso häufiger, wie willkommener Gast. Nicht nur Denkmäler, sondern die heute noch verwendete blaue 7-Cents-Marke Kanadas erinnern an ihn.

Ein majestätischer Löwe, der vor der Stadtgrenze Torontos wacht und das eindrucksvolle Denkmal von Ministerpräsident Sir Robert Borden — sie gewann den mit 50 000 Dollar dotierten Wettbewerb — gehören zu Frances Lorings bekanntesten Schöpfungen. Zu Florence Wyles Kunstwerken zählt Torontos eindrucksvolles Edith-Cavell-Erinnerungsmal.

Frances Lorin, die von 1900 bis 1907 in Deutschland, der Schweiz und Frankreich studierte, stand letztens im Brennpunkt des Interesses, als sie temperamentvoll dagegen protestiert, weil ihr eindrucksvolles Sir-Robert-Borden-Monument in Ottawa mit schwarzer «grease» (Schmiere) bearbeitet wurde — um Tauben fernzuhalten . . .

Auch berühmte Bildhauerinnen haben Probleme!

Walter Jelen, Toronto

Für die kleinsten Leseratten

Ernst Kreidolf: «Die Wiesenzwerge»

Der Rotapfel-Verlag, Zürich, hat eines der reizendsten Werke des Malerdichters Kreidolf neu herausgegeben, ein Bilderbuch, dessen Helgen leicht an Japan erinnern und bereits frühere Generationen als Kinder beglückt haben. Wenn es unter den Kinderbüchern Klassiker gibt, dann ist dies einer. Da feiern also die Zwerge Hochzeit, tafeln, fahren Kutsche, reiten auf Heupferdchen und fechten gar streitlustig ein Duell aus. Der kleine Bilderbuchbetrachter sieht staunend, dass in der Zwergperspektive die Halme hoch wie Bäume und die Blumen stattliche Säulen sind.

Angela Koller: «Hannibal der Tolggi»
Schweizer Spiegel Verlag

Hannibal ist ein weisser Spielzeugbär, der sich nicht gern wäscht, dafür aber um so lieber schleckt, Unfug macht und mit seinesgleichen streitet; kurz, er ist ein richtiger kleiner Bub. Und wie er, seine Eltern und seine Kameraden aussehen, das hat Véronique Filozof, die «naive» Pariser Malerin aus Basel, ganz entzückend mit farbigen und schwarzweissen Bildern dargestellt. Daran werden die kleinen, die grösseren, ja sogar die ganz grossen Kinder aber eine Freude haben!

Wiltrud Roser: «Das Hündchen Benjamin»

gehört zu den köstlichen Atlantis-Kinderbüchern.

Das lustige kleine Hündchen folgt nicht immer den Leuten, die es gut mit ihm meinen, und darum geht es ihm oft schlecht, und manchmal wird es gar mit Schimpf und Schande davongejagt. Mit wenigen Worten, aber mit vielen farbigen Bildern erzählt Wiltrud Roser die traurig-lustige Geschichte vom eigenwilligen Hündchen, und ich wette, dass die Kinder sie bald selber auswendig wissen, so viel werden sie sie lesen, betrachten oder hören, weil sie ihnen eben gut gefällt. MG

Für die Jugend

Eveline Hasler: «Stop, Daniela»
Rex-Verlag Luzern/München

Ein Mädchenbuch, dessen fünf Erzählungen die Moral mit Charme und Verständnis umkleiden, so dass sie für die skeptische junge Generation geniessbar ist.

James Street und Don Tracy:
«Kia und der Keiler»
Friedrich-Bahn-Verlag, Konstanz

Eine ungewöhnliche amerikanische Jungensgeschichte, die allerhand Spannung bietet. Kia McCable will den Tod seines Vaters rächen, der von einem Wildschwein vor den Augen seines Sohnes auf der Jagd getötet worden ist.

Britt Hallqvist: «Jagd nach Pekka»
Atlantis-Verlag, Freiburg i. Br. und Zürich

Ein spannendes Jugendbuch, das aber wirklichkeitsnah bleibt. Zwei Geschwister aus Finnland, die in Schweden Adoptiveltern gefunden haben, suchen ihren vagabundierenden grossen Bruder, trampen quer durch Schweden und erleben dabei allerhand Abenteuer. Muntere Zeichnungen von B. Bächi illustrieren das Geschehen. -ö-

Perlen des Diogenes-Verlages

Der Diogenes Verlag, Zürich, schätzt das Aussergewöhnliche. Bücher, die er herausgibt, sind nicht Literatur im gewöhnlichen, hergebrachten Sinne. Man liest nicht nur zur Unterhaltung oder um sich belehren zu lassen, sondern wenn man das Buch aus der Hand legt, spinnt man auf eigene Faust den Faden weiter, ob es sich nun um eine homogene Geschichte oder um eine Anthologie handelt.

Der Connaisseur

ist eine Diogenes-Anthologie, eine Sammlung von ungewöhnlichen, kuriosen und gar auch schauerlichen Erzählungen, für den Literaturfreund ausgewählt von Mary Hottinger.

«Die vorliegende Sammlung folgt nicht der klaren Linie einer wirklichen Anthologie . . . Es ist das Wesen des Menschen in extremen Situationen oder in Krisen – ein Thema, für das die Kurzgeschichte sich ganz besonders eignet . . . » So sagt Mary Hottinger selbst in ihrem Vorwort. «Der Connaisseur» sammelt also kennerhaft gruselige kleine Geschichten, deren hauptsächlicher Reiz der etwas makabre typisch angelsächsische Humor ist. Die Autoren sind denn auch ausschliesslich Briten oder Amerikaner. Ihre kleinen Geschichten sind brillant erzählt und zeichnen auf amüsante Weise unalltägliche Situationen im banalen Alltag banaler Leute, die, gestossen von einer merkwürdigen Bestimmung, die eigentlich in ihrem Charakter liegt, zu Mördern, Gespenstern oder Irrsinnigen werden. Edgar Allan Poe ist ihr Ahnherr.

Roboter – Science Fiction Stories

eine Diogenes-Anthologie, deren Auswahl, Übersetzung und Nachwort in den Händen von Peter Naujack lag.

Diese «Erzählungen aus der Welt von morgen» sind gekonnte Spielereien, gemixt aus Wissens...aft und Phantasterei, angenehm geplaudert und darum angenehm zu lesen. Die wissenschaftlichen Möglichkeiten der Gegenwart werden überspitzt in die Zukunft versetzt. Hier existieren schon Stationen im Weltall, Jupitermenschen, Roboter, Telepathen und, als gewöhnliche Beamte, Raumforscher. «Gehört die Science Fiction zur Literatur?» fragt der Herausgeber, und er ordnet selber diese Art der Erzählung der anspruchsvollen Unterhaltungsliteratur bei.

Sowohl der Grosspapa wie der Enkel, die sich für Physik und Astronomie interessieren, werden Spass haben an diesen flüssig erzählten Fiktionen, deren Autoren Leute vom Fach, also Chemiker, Mathematiker, Physiker, Biologen, Mediziner und Zoologen sind. Seit dreissig Jahren geniessen die Angelsachsen diese Art der Erzählung; auf unserem Kontinent aber ist sie noch neu.

Muriel Spark: «Robinson»

Muriel Spark vorzustellen erübrigt sich; sie ist das erfolgreiche angelsächsische Naturtalent unserer Zeit. In allen ihren Werken herrscht das Hintergründige und Geheimnisvolle vor. Es spielt auch eine Rolle im Roman «Robinson», in dem drei Überlebende eines Flugzeugunglücks von einem seltsamen Einsiedler auf einer einsamen Insel gerettet werden. Nie wird das Allerletzte banal in Worten erklärt; der Leser hat immer noch eine Frage offen, die im Robinson so lautet: «Es könnte ein Zaubertrick unseres Bewusstseins sein, unsere vergangenen Ängste und bitteren Erfahrungen in den Wassern der Erinnerung zu versenken; es könnte aber auch Absicht sein.»

Eudora Welty: «Die Hochzeit»

Ein lustiges, überaus lebendiges Buch, unkonventionell und farbig geschrieben, in dem eine grosse Familie aus dem amerikanischen Süden mit sämtlichen Tanten, Onkels, Freunden und Negern geschildert wird, die alle eigenwillig mit- und gegeneinander leben. tz

Für Frauen, von Frauen, über Frauen

Josephine Lawrence: «Unser aller Zukunft»
Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich

Sofern wir nicht vorher sterben, ist das Alter unser aller Zukunft. Altersprobleme zu schildern ohne sentimental zu werden, ohne Härte aber mit freundlicher Sachlichkeit und in Form eines spannend zu lesenden Romans ist das Verdienst der amerikanischen Verfasserin. Die heute etwa Fünfzig- bis Sechzigjährigen werden von zwei Generationen beansprucht. Einerseits müssen sie ihren betagten Eltern und Schwiegereltern beistehen, die zwar noch rüstig sind, aber doch die Hilfe der Jüngeren brauchen, anderseits werden sie von ihren verheirateten Kindern als Babysitter, Eherichter, Geldgeber und Aushilfshaushälterin beansprucht. Die Schriftstellerin schildert die liebenswerte Eigenwilligkeit des Alters und den zornigen Egoismus der Jugend anschaulich und humorvoll. Das Buch ist eine Freude zum Lesen und eine Anregung zum Nachdenken; denn wenn wir auch in drei typisch amerikanische Familien geführt werden, so sind die Verhältnisse in Europa doch ähnlich.

Margrit Helbling: «13 Bäume»
Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich

«Mein handgesticktes, seidenes Unterkleid fliegt in die Fensterecke, mein Büstenhalter fällt auf meine Strümpfe herunter. Mit krachendem Geräusch reisst der Strumpfhaltergürtel entzwei, ich schlage beide Hände vor mein Gesicht und schluchze.» So geht es in diesem Buche zu, und Strip tease-Szenen werden so detailliert beschrieben, dass es nicht mehr ins Frauenblatt passt. Der Roman ist eine seltsame Kreuzung zwischen «Lady Chatterly» und «Bonjour Tristesse». Rauh ist die Sprache, die man in Zürichs Niederdorf spricht, und rauh gehen südamerikanische Lustgreise mit dem «Mädchen» Manuela, der halbspanischen Schönheitstänzerin um. Das in Ichform geschriebene Buch gehört zu der Art, die als Bestseller in viele Sprachen übersetzt und in Hollywood verfilmt werden, wenn sie aus angelsächsischen Landen, vielleicht auch aus Frankreich, kommen; denn über geistiges und physisches Strip tease, anschaulich miteinander verbunden, liest der Bürger gern. Da es aber wie gesagt in Zürich spielt und die deutsche Sprache sich nicht besonders gut zur Aussage dieser Dinge eignet, ist ihm eine so brillante Zukunft weniger sicher.

Jascha Golowanjuk: «Bettler der Liebe»
Orell Füssli Verlag, Zürich

Schade, dass für den lesenswerten und flüssig geschriebenen Roman in der Übersetzung dieser Titel gewählt wurde. Denn hier ersteht noch einmal die Welt von vor 1914 vor uns, eine Welt, in der so viele Möglichkeiten nicht erkannt und darum ungenutzt untergegangen sind. Von Turkestan über das Schwarze Meer bis nach Italien erstreckt sich der Schauplatz der Geschichte, dessen Heldin eine Bettlerin ist, dessen Statisten aber als Aristokraten, Spiritisten und Geldleute den Ton angeben.

Martha Maag-Socin: «Gelb leuchten die Jahre»
Orell Füssli Verlag, Zürich

Wir möchten dieses Buch nicht nur als Roman zur Unterhaltung empfehlen, sondern auch als ein Stückchen besonders aktuelle Weltanschauung. Denn hier lernen wir eine perfekte Hausfrau und Mutter aller Schule kennen, die in ihren häuslichen Pflichten vollständig aufgeht. Doch entgegen der oft geäusserten landläufigen Ansichten ist sie unzufrieden, steigert sich in eine Neurose hinein und macht die Familie unglücklich. Feinfühlig schildert das Buch die Psyche der Frau und ihre Auseinandersetzung mit Umwelt und Kindheitserinnerungen.

H. J. Kaeser: «Die Frau im Nebel»
Orell Füssli Verlag, Zürich

Wenn eine glückliche Familie jäh aus ihrem gutbürgerlichen Dasein gerissen wird, dann zeigt sich, aus welchem Holz ihre Glieder sind. Mutig setzt sich der Roman mit verschiedenen Problemen der jungen Generation auseinander.

Attilia Fiorenza Venturini:
«Verborgenes Feuer»
Orell Füssli Verlag, Zürich

Süditalien mit seinen Inseln und Vulkanen bildet den pathetischen Hintergrund einer Ehegeschichte, bei der Schuld, Hoffnung und Entsagung den Ausschlag geben.

Elisabeth Dreisbach: «Glied in der Kette»
Christliches Verlagshaus GmbH, Stuttgart

Das Buch erzählt von einem deutschen Frauenleben zwischen den beiden Weltkriegen.

Ruth Keller: «Es lohnt sich nicht»
Rex-Verlag, Luzern

Die Verfasserin setzt sich mit der Berufsarbeit einer Mutter auseinander und lehnt eine solche Berufstätigkeit entschieden ab.

Berthe Bernage: «Lockendes Leben»
Rex-Verlag, Luzern

schildert die Vielfalt eines grossbürgerlichen Familienlebens in Frankreich aus katholischer Sicht.

Belletristik

Saverio Strati: «. . . leben wie ein Mensch»
Verlag Herder

Der Verlag Herder gibt eine Reihe «buch der jungen generation» heraus. Das Werk des 1924 geborenen Saverio Strati hat autobiographische Züge. Es schildert die unsäglich harte Jugend eines Kalabresen, der sich als Tagelöhner in verschiedenen Berufen entbehrungsreich durchschlagen muss, der aber «leben wie ein Mensch» möchte und als gelobtes Land Amerika vor sich sieht.

Obwohl offen auf die sozialen Missstände in Süditalien hingewiesen wird obwohl Geiz, Roheit und Egoismus anscheinend triumphieren, entbehrt der Roman nicht einer zarten Poesie und trotz der schonungslosen Schilderung menschlicher Bosheit und Unzulänglichkeit gibt der Autor die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht auf. Strati, der heute übrigens in der Schweiz lebt, erhielt 1960 den internationalen Literaturpreis Veillon.

«Geschichten um Servia», griechisch gehört und deutsch geschrieben von Judith König
Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel

Es sind ganz reizende Geschichten, die Judith König, die Mitarbeiterin des Internationalen Zivildienstes, aufgezeichnet hat, um sie uns auf liebenswürdige Art weiter zu erzählen, Geschichten, in denen Griechen von heute, gestern und vorgestern handeln und händeln. Leicht hingestrichelt illustrieren Zeichnungen von Annemarie Lüthy die Plaudereien.

Hermann Degner:
«Reveillon – seltsame Provence»
Gute Schriften, Basel

Der Verfasser, ein weitgereister Schweizer, hat sich als Waldhüter in der Provence niedergelassen und schildert die merkwürdigen Typen und Lebenskünstler seiner Wahlheimat.

Georgios Drossinis: «Das Liebeskraut»
Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld

Ländliches Leben in Griechenland, Aberglauben und uraltes Brauchtum schildert Drossinis in diesem Werklein, in dem die schöne Zigeunerin Saphyra den Hirten Jannios auf geheimnisvolle Art an sich zu ketten versucht. -tt-

Verschiedenes

«So siehst du aus», Zeichnungen von Olaf Gulbransson
Verlag Friedrich Middelhauve Opladen

Olaf Gulbranssons Zeichnungen, mit feinen Strichen hingeworfen, sind wirklich «Humor der Zeit», besonders wenn sie von Texten prominenter Spötter, unter anderen Kästner, Morgensten, Tucholsky, begleitet sind. Ein Bilderbuch für Erwachsene, aber nicht für Spiesser, sondern nur für Kenner.

Otto Schaufelberger: «Endlich geht die Sonne auf»
Orell Füssli Verlag, Zürich

Ein eigenartiges Werklein, das die Jugend des Volksdichters Jakob Stutz im Zürcher Oberland zur Zeit Napoleons schildert, mit 19 Zeichnungen von Willi Habeck.

Der schweizerische *Tierschutzkalender*, den der Zentralvorstand des Schweizerischen Tierschutzverbandes herausgibt, ist für 1963 wiederum reich illustriert, und seine Geschichten bringen uns unsere vierbeinigen oder geflügelten Freunde besonders nahe.

William Türler:
«Eltern und Sohn vor der Berufswahl»
Francke Verlag, Bern

Viel Wertvolles weiss der Verfasser aus der praktischen Arbeit in der Berufsberatung zu berichten

Elisabeth Müller: «Was in der Stille wächst»
Francke Verlag, Bern

Eine Sammlung von Betrachtungen und Anregungen für ein erspriessliches Familienleben auf christlicher Basis.

Martha Peterli: «Zwei Ringli, zwei Härzli»
Rex-Verlag, Luzern

sind Darbietungen für Verlobungs- und Hochzeitsfeste.

Die Ernte – Schweizerisches Jahrbuch 1963 – Verlagsbuchhandlung Friedrich Reinhardt AG,

bringt achtzehn Beiträge in Poesie und Prosa, unter deren Verfassern wir auch Hermann Hesse, Ida Frohnmeyer, Kaspar Freuler und vielen anderen begegnen. Der Text wird durch farbige Kunstdruckbeilagen aufgelockert, die Bilder von Cranach und Picasso wiedergeben. mgs

★

Friedel Stoetzner: «Die Pfeile treffen nicht mehr». Ruetten- und Loening-Verlag, Hamburg.

Die Ehe der aus besten jüdischen Kreisen stammenden, selber konvertierten jungen Frau wird durch den hitlerischen Judenhass zu Grunde gerichtet und nach dem Tod des einzigen Kindes getrennt. Die junge Frau flieht, landet in den USA, wo sie sich zunächst schwer einlebt, aber später nach tapfer überwundenen Schwierigkeiten als Mensch und Arbeitskraft allgemein geschätzt wird. Sie ist hilfreich, geht aber ihren eigenen Weg und lehnt jegliche Intimitäten ab wie im Vorgefühl einer Wiedervereinigung mit ihrem Mann. — Interessant sind ihre Erlebnisse und die Wertung des amerikanischen Lebensstils. Ihr Mann, nach Kriegsschluss sie überall suchend, findet sie endlich als gereifte Frau, die auch ihren Abstammungskomplex vollständig verloren hat. Ihre vielfältigen, vorwiegend positiven Erlebnisse geben uns in engeren Grenzen lebenden Europäern wertvolle Einblicke in das bewegte und auch tapfere Leben des amerikanischen Volkes, in welchem starke aufopferungsfähige und geistige Kräfte leben. El. St.

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyrigth by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

86

«Gibt es neue Nachrichten, Manolios?» fragte Giannakos.

«Schlechte, Giannakos. Die Leute, die in den Nachbardörfern Arbeit fanden, haben etwas Brot mitgebracht, aber wie weit reicht das? Wir haben Leute nach Likovrisi hinabgeschickt. ‚Ihr könnt gerne verhungern', meinte der alte Ladas. ‚Jetzt kann der Priester Fotis seine Wunder tun', sagte der Priester Grigoris. Nur der Schlächter Dimitros hat uns etwas Fleisch geschickt, und Kostantis stibitzte etwas aus seinem Keller. Aber das ist noch nicht ein Mund voll für jedes Kind.»

«Wo ist der Priester?»

«Hier ist er.»

Der Priester Fotis kam herein und setzte sich ruhig auf die Erde.

«Ach», sagte er, «wer Gott mit dem Mass des Herzens messen will, der ist verloren, der kann den Verstand verlieren und beginnen, Gott zu verfluchen und zu verleugnen ...»

Er schwieg wieder. Er entsetzte sich selbst über seine Worte, aber er hielt es nicht mehr aus.

«Was ist das für ein Gott, der die Kinder sterben lässt?» fragte er und stand auf.

«Ich messe nicht Gott, ich messe die Menschen», sagte Giannakos.

«Ich habe die Menschen in Likovrisi gewogen und gemessen, ich habe sie verurteilt, und heute abend gehe ich hinunter und hole mir selbst, was sie uns verweigern!»

«Du hast meinen Segen», sagte er, «ich nehme das Verbrechen auf mich.»

«Das nehme ich allein auf mich», versicherte Giannakos. «Das trete ich nicht an dich ab.» Er stand auf.

«Ich gehe auch mit», sagte Michelis.

Er fasste ihn an der Hand, und sie tasteten sich im Dunkel vor. Giannakos war in Stimmung gekommen.

«In Gottes Namen», sagte er. «Der Priester hat uns seinen Segen gegeben. Kommt, gehen wir! Zieht aber nicht eure schweren Schuhe und Stiefel an. Sie machen nur Lärm und verraten uns.»

Sie lachten, woher sollten sie Schuhe nehmen? Sie hatten die Füsse in Lumpen gewickelt.

Als erste gingen Giannakos und Loukas, dann die beiden andern. Michelis trennte sich von ihnen und blieb für sich.

«Besorgt ihr das Eure, Kameraden», sagte er, «lasst mich. Ich werde einen Gang durchs Dorf machen.»

Es war kohlrabenschwarz und regnete. Das Wasser goss in Strömen herab, es sammelte sich auf dem Boden und lief über die Steine. Hin und wieder liess ein Nachtvogel aus den Höhlen des Berges einen leisen, klagenden Schrei vernehmen. Er langweilte sich und suchte Gesellschaft. Vom Gipfel des Propheten Elias hörte man plötzlich ein entferntes, langgezogenes Heulen. Die vier Männer blieben stehen.

«Ein Wolf», sagte Giannakos. «Auch er ist hungrig.»

«Vielleicht ist es Ai Lias selbst», sagte Loukas. «Vielleicht ist auch er hungrig.»

«Möge der heilige Wolf uns helfen!» sagte Giannakos. «Kommt jetzt, Freunde. Das Lamm drunten im Dorf erwartet uns.»

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Loukas nahm Giannakos am Arm. «Hast du dir überlegt, wo wir einsteigen wollen?» fragte er.

«Ja, bei dem Reichsten, Frechsten und Geizigsten, beim alten Ladas. Wir werden uns die Säcke füllen. Das arme Sarakina soll zu essen bekommen, es soll essen dürfen und nicht schreien müssen!»

Nach einer Weile fügte er hinzu:

«Eines Nachts wollen wir hinuntergehen und Petroleum mitnehmen.»

«Brot und Petroleum! Du hast recht, Giannakos. Das sind die beiden Dinge, die der Mensch braucht, um zu leben und Rache zu nehmen, denn es genügt nicht nur, zu leben.»

Sie näherten sich dem Dorf. Giannakos blieb stehen und wandte sich zu den andern.

«Ich werde vorangehen», sagte er. «Ich kenne die Verhältnisse. Kommt mir in Abständen nach, einer hinter dem andern. Ich werde als erster hinüersteigen.»

Sie kamen in die kleinen Dorfstrassen. Sie lagen verlassen. Es war nahe Mitternacht, das ganze Dorf lag in seinem ersten Schlaf. Wenn Giousoufaki mich nur nicht am Geruch erkennt und zu schreien beginnt, dachte Giannakos, als sie zum Hause des alten Ladas gekommen waren. Gott gebe, dass sie schläft.

Er stellte sich dicht unter die Mauer und wartete auf die andern. Sie kamen einer nach dem andern heran.

Dann wandte er sich an Loukas.

«Höre, du Riese! Du bleibst draussen. Du sollst unsere Treppe sein. Wir werden dir auf die Schultern steigen und hinunterspringen. Wenn du Gefahr witterst, schrei wie eine Eule. Seid ihr fertig?»

«Ja.»

Der Riese lehnte sich an die Wand, packte Giannakos und warf ihn sich auf die Schultern.

«In des Heiligen Wolfes Namen, spring», sagte er.

Giannakos sass rücklings auf der Mauer und sprang hinab. Er stellte sich dicht neben die Mauer und wartete auf die andern. Sie sprangen einer nach dem andern, die leeren Säcke auf dem Rücken.

Sie gingen durch den Garten, die kleine Tür war offen, und traten ins Haus. Vom Zimmer über sich hörten sie das Schnarchen des Alten.

«Er schläft», sagte Giannakos. Wir haben Glück.»

Er zündete die Laterne an, fand die Tür des Kellers und stiess sie auf. Sie gingen hinunter.

Es roch nach Oel, Wein, gedörrten Feigen und verfaulten Quitten. Das Licht spielte umher und beleuchtete die grossen bauchigen Krüge, die dort aufgereiht standen, und die Weinfässer auf den Böcken.

«Schnell, Jungens, füllt die Säcke!» murmelte Giannakos. Der eine öffnete den Hahn zu einem Weinfass und füllte den Ledersack mit Wein. Der andere füllte seinen Sack mit Korn, und Giannakos nahm die Oelkanne und füllte einen Sack mit Oel. Dann nahm er den andern Sack und füllte ihn mit Früchten.

Er blickte sich um und sah eine starke Strickleiter an der Wand hängen.

«Gott sei Lob und Dank», sagte er. «Wie sollten wir sonst wieder über die Mauer kommen? Gott hilft uns stehlen. Vorwärts, Jungens!»

Sie nahmen die Säcke auf den Rücken, ergriffen die Strickleiter, gingen durch den kleinen Garten, befestigten die Strickleiter an der Mauer und kletterten mit ihrer wertvollen Beute hinauf. Loukas hob die Arme, er nahm die Säcke entgegen und legte sie auf den Boden. Dann stieg einer nach dem andern auf Loukas Schultern hernieder und sprang zu Boden. Giannakos kam als letzter. Er sass rittlings auf der Mauer und hatte nicht das Herz, nachzufolgen.

«Wartet einen Augenblick, Freunde», sagte er. «Ich muss meine Eselin begrüssen, ich komme sofort.»

«Lass die Eselin, Giannakos», sagte Loukas. «Komm, du weisst nicht, was geschehen kann.»

«Ich kann nicht», sagte er. «Ich kann nicht. Einen Augenblick, Freunde, ich komme sofort.»

Und er ging in den kleinen Garten zurück. Die andern waren verdrossen, aber sagten nichts. Sie lauschten. Glücklicherweise näherte sich kein Fremder auf dem Weg, und kein Tor öffnete sich.

«Geht ihr beiden», sagte Loukas zu seinen Kameraden, «es ist besser, wir verteilen uns. Ich warte auf ihn.»

Er half ihnen, die Säcke auf den Rücken zu nehmen, und sie machten sich auf den Weg.

Loukas blieb allein. Er hockte sich auf den Boden und wartete. Plötzlich hörte man ein frohes, triumphierendes Schreien wie eine Trompete des jüngsten Gerichts. «Der Teufel hole seinen Esel», murmelte Loukas, «der weckt ja alle Menschen auf.»

Im Hause wurde ein Fenster geöffnet, eine Stimme war zu hören, der alte Ladas war es.

«Penelope, schläfst du? Penelope, was ist mit dem Esel? Er schreit.»

Doch niemand antwortete, das Schreien hörte auf, und man hörte nur den Regen, der wie eine Sintflut auf die Welt herniederflutete. Loukas hob den Kopf, ein Schatten sass rittlings auf der Mauer.

Der Riese sprang auf, lehnte sich an die Mauer und packte Giannakos an den Beinen.

«Los, Loukas, los! Ich glaube, der Alte ist aufgewacht.»

Sie warfen die Säcke auf den Rücken und nahmen die Beine in die Hand.

Als der alte Ladas am Morgen erwachte, in den kleinen Garten hinunterging und die Strickleiter an der Mauer hängen sah, wurde ihm wirr im Kopf. Er wandte sich um und rief seine Frau, die erwacht war, am Fenster sass und die Welt mit ihren glasigen Augen betrachtete.

«Penelope, wer hat die Strickleiter an die Mauer gehängt? Du vielleicht?»

Aber Frau Penelope hatte schon den Strumpf hervorgeholt und strickte. Sie wandte sich nicht einmal um.

Der Alte nahm die Strickleiter auf die Schulter und ging mit ihr in den Keller hinab. Er blickte sich um, alles stand an seinem Platz. Die grossen Krüge, die Weinfässer, die Feigen und die Quitten.

«Gott sei Dank», murmelte er. «Nur gut, dass es keine Diebe waren. Sie hat völlig den Verstand verloren, die Aermste. Ich muss auf dem Posten sein, sie ist imstande, eines schönen Tages das Haus anzuzünden.»

Er ging in den Stall und fand die Eselin an ihrem Platz. «Was war in dich gefahren, dass du in der Nacht schreien und mich wecken musstest?» sagte er und schlug sie.

Und die kleine gottesfürchtige Eselin senkte den Kopf, sie schloss die Augen und bat ihren Gott — einen Gott mit einem gewaltigen, üppigen Schwanz, einem weissen Eselskopf, einem goldenen Sattel und rotem, mit sieben silbernen Sternen besticktem Zaumzeug:

«Mein Gott, lass den Traum, den ich heute nacht gehabt habe, Wahrheit werden!»

Inzwischen hatte sich die Nachricht über das Wunder am frühen Morgen über ganz Sarakina verbreitet: Vier Engel waren in der Nacht mit Getreide, Oel und Wein zu den Hungrigen gekommen! Die Frömmsten glaubten es und schlugen das Zeichen des Kreuzes, die Schlaueren sahen Giannakos und Loukas an und lächelten. Die Frauen stürzten sich über das Korn, reinigten es und sangen mit weicher, stiller Stimme, als ob sie ein kleines Kind wiegten, als ob sie ein uraltes Gotteskind in Schlaf sangen.

Fiel etwas Korn zu Boden, streckten sie sofort die Hand danach aus und nahmen es auf, als ob es ein kostbarer Teil Gottes selbst sei und nicht beschmutzt werden dürfe. Hastig zermahlten sie etwas Korn zwischen den Steinen, formten kleine Brotkuchen und buken sie auf der Glut. Sie gossen etwas Oel über sie, damit sie saftiger werden sollten, und an einen jeden wurde ein kleines Stück wie heiliges Brot verteilt.

Wahrhaftig, war es nicht wie das Fleisch des leibhaftigen Gottes? Sie spürten, dass der Körper neue Kraft gewann, und wenn sie einen Schluck Wein tranken, konnten die Frauen ihre Tränen nicht länger zurückhalten.

Mein Gott, dachten sie, einen Bissen Brot, einen Schluck Wein! Was braucht die Seele mehr, um Schwingen zu bekommen und zu fliegen!

Am Abend nahmen zwei Männer das Mahlgut, um mit ihm zur Mühle zu gehen. Die Frauen begleiteten sie ein Stück ihres Weges, als ob sie Furcht hätten, dass es nicht zurückkommen würde.

«Wann kommt ihr zurück?» riefen sie ihnen zu.

«Morgen früh. Habt keine Furcht!» antworteten sie und lachten.

«All dieses Korn und Oel, all dieser Wein sollen Fleisch und Blut werden, dass wir Kraft bekommen, unseren Ausfall zu machen», sagte der Priester eines Tages zu Manolios. «Wir können nicht immer hungern und stehlen, wir müssen ins Dorf hinabgehen und im Guten oder mit Gewalt die Erde in Besitz nehmen, die uns Michelis gab. Wenn wir sie nur bekommen, können wir auf dem dürren Berge hier leben und Wurzel schlagen.»

«Bald muss der Wein geschnitten werden. Bald müssen die Olivenbäume geästet, die Aecker müssen gedüngt werden», sagte Manolios. Sollen wir sie all das zerstören und vernichten lassen? Die Zeit geht dahin, worauf wartest du?»

«Ich warte auf eine Nachricht von innen, Manolios, auf eine Stimme, die mir den Befehl geben wird, zu gehen. Ich habe nie in meinem Leben einen wichtigen Entschluss gefasst, ohne auf diese Stimme zu hören, und es ist ein wichtiger Entschluss, Manolios, es wird Blut fliessen!»

19

Es begann bereits zu tagen, als Manolios den Priester Fotis vom Gipfel des Berges herabkommen sah. Er sprang von Stein zu Stein, der Priesterrock flatterte wie schwarze Flügel, das Haar fiel ihm über die Schultern herab. Es schien wirklich, als sei er der Prophet Elias, denn hinter ihm, im Osten, rötete es sich mit starkem Leuchten, so dass er von feurigen Flammen umgeben herabzukommen schien.

Einige Frauen waren hinausgegangen, um ihre Krüge mit Wasser zu füllen. Sie bekamen ihn zu Gesicht, erschraken und schrien auf. «Ai Lias kommt vom Berge herab!»

Die Männer stürzten hinaus, an der Spitze Manolios, und alle setzten sich in Bewegung, um ihm entgegenzugehen.

«Was hält er in den Händen?» rief Giannakos.

«Ja, was hat er?» sagte Michelis und versuchte es zu erkennen.

«Eine Ikone, eine Ikone!» rief Loukas, der voranging.

Er hat den Ai Lias mitgebracht, dachte Manolios. Ein gutes Zeichen. Jetzt erkannten sie deutlich das Gesicht des Priesters. Es war streng und ernst, als ob er sie nicht sähe, als ob er ihre Rufe nicht höre, als ob seine Gedanken die strenge Einsamkeit noch nicht verlassen hätten.

«Wir wollen beiseite treten und ihm Platz machen», sagte Manolios.

«Wir wollen ihn nicht ansprechen, er redet noch mit Gott!»

Sie wichen zur Seite und gaben den Weg frei.

Der Priester kam schnell herab, er eilte heran, die Steine lockerten sich unter seinen Füssen und rollten davon. Alle erkannten nun deutlich, dass er die wundertätige Ikone des Propheten in seinen Armen trug. Die Frauen waren den Männern auf den Berg nachgefolgt. Sie redeten und erzählten von Wundern, von Heiligen und Träumen, sie reckten die Hälse und sahen den Priester näherkommen — eine sah, dass er schwarze Flügel hatte und flog, eine andere, dass es nicht Flügel waren, sondern der Priesterrock, dass aber ein Rabe auf seiner Schulter sass mit einer glühenden Kohle im Schnabel und ihm zu essen gab. Plötzlich verstummten alle, der Priester ging vorbei.

«Kommt mit», sagte er zu den Männern, ohne stehen zu bleiben.

«Ihr auch, ihr Frauen!» sagte er zu dem Frauenhaufen und ging schnell mit dem Propheten im Arm hinab.

Alle verwunderten sich. Es war, als sei ein wilder Raubvogel zwischen ihnen hindurchgeflogen und habe sie mit seinen schwarzen Schwingen leicht berührt. Die Männer gingen voran, unruhig und erregt folgten die Frauen.

Bei den Grotten machte der Priester halt. Er stellte die Ikone auf einen Stein und sammelte Männer, Frauen und Kinder um sich.

Er streckte die Hand aus und sprach; anfangs war seine Stimme heiser, allmählich aber gewann die Stimme wieder Klang.

«Hört mich an, ihr Männer!» sagte er. «Ihr Frauen auch, hebt eure Kinder auf die Arme, dass auch sie hören können. Ich bin von einem feurigen Wagen herabgestiegen. Wohin er mich führte, werde auch ich euch führen. Was er mir anvertraut hat, davon werde ich vor euch Zeugnis ablegen. Das Leben ist kein stillstehendes Wasser, Ergebung und Geduld sind nicht die grössten Tugenden, auch nicht die gottgefälligsten. Ein ehrenhafter Mann kann die Kinder nicht vor sich umfallen und Hungers sterben sehen, ohne sich zu erheben und von Gott Rechenschaft zu verlangen.

Ich ging auf den Gipfel hinauf, um den gestrengen Herrn unseres Berges zu treffen, um mit ihm zu sprechen, zu hören, was er sagt und ein Heilmittel für alles Unglück zu finden. Unsere Kinder sind ja auch seine Kinder, er hat die Verantwortung.»

Er streckte die Hand aus und wandte sich zur Ikone.

«Du trägst die Verantwortung, du Prophet des Feuers, deshalb ging ich in deine Wohnung, um es dir zu sagen. Wie der Pächter hingeht, um dem Grundherrn seinen Jahresrechenschaftsbericht zu geben und von seinen Weinbergen und Gärten Geschenke in Fülle mit sich führt, so bin auch ich gegangen und habe das Leiden und die Tränen des Volkes getragen; jetzt lege ich sie vor diesen deinen Füssen nieder.

Die ganze Nacht stand ich vor dem Propheten und redete mit ihm. Ich berichtete ihm, wer wir sind, woher wir kommen und wie wir uns auf dem Berg niedergelassen und unter seinem Schutz Zuflucht gesucht haben. Er wusste es bereits, aber ich wiederholte es, und es war gut für ihn, es nochmals zu hören. Er hörte zu und sagte nichts.

Dann sprach ich zu ihm von den Nachbarn in Likovrisi, wie sie uns behandelt haben, wie sie alle — Priester, Gemeindeälteste und Bauern — uns verjagten, wie sie uns ausplünderten und nicht die Erde bebauen liessen, die Michelis uns gab ... All das sagte ich, er hörte zu und schwieg.

Ich sprach von unseren Entbehrungen, vom Hunger, der Kälte, den Krankheiten ... ‚Die Anmassung der Reichen ist immer grösser geworden, der Hals der Satten und Gemästeten ist geschwollen, das Messer geht ihnen hinein bis zum Schaft. Spann deine feurigen Pferde vor und komm herab!' Er hörte zu und sagte nichts.

Ich kam in Erregung und wurde böse, sah ihn an und sagte mir: Sollte sein Herz nicht brechen? Wie kann er soviel Elend, soviel Unrecht, soviel Schamlosigkeit dulden? Wird er nicht aus der Ikone heraussteigen? Wird er nicht den feuerflammenden Wagen anspannen, mich beim Nacken fassen, neben sich setzen und nach Likovrisi hinabfahren? Ich neigte mich zur Ikone und legte mein Ohr daran. ‚Elias', sagte ich, ‚Hauptmann Elias, höre mich an. Unsere Kinder können sich vor lauter Hunger nicht mehr auf den Beinen halten. Einige haben Krücken, andere Stöcke, auf die sie sich stützen, sie hinken wie Krähen bettelnd nach Likovrisi hinab, weisst du das? Hörtest du es? Hast du dich von deinem Gipfel hinabgebeugt, um zu sehen, wie das Volk in Likovrisi sie empfing?'

Da spürte ich unter meinen Lippen, dass der Körper des Propheten sich erwärmte und sich bewegte. Ich fasste Mut.

‚Willst du nicht die Güte haben, von dem brennenden Wagen, auf dem du sitzt, hinabzublicken und zu sehen, wie die Leute in Likovrisi sie empfangen haben? Einige nahmen Stöcke und jagten sie von den Toren, andere verprügelten sie!'

Doch als ich das gesagt hatte, fuhr ich erschrocken zurück, mir war, als habe die Ikone angestossen, als hätten die vier feurigen Pferde Leben bekommen, als hätten die Lippen des Propheten sich bewegt, und ich hörte seine mächtige Stimme: ‚Komm, gehen wir!'

Und schon lag die Ikone in meinen Armen.»

Die Leute gerieten in Bewegung und murmelten, die Frauen fielen vor der wundertätigen Ikone in die Knie und riefen sie an; die Männer wurden von den Worten des Priesters gepackt, traten näher heran und blickten auf den Propheten, der von Flammen umgeben vom Gipfel herniederkam. Sie sahen es deutlich — der Berg dort war der Sarakina.

«Wann? Wann?» liessen sich überall erregte Stimmen hören.

«Sofort! Sofort!» rief Giannakos, «solange wir noch einen Bissen Brot zu essen haben und uns Kräfte verschaffen können. Die Vorräte sind zu Ende.»

Manolios näherte sich dem Priester, er ergriff seine Hand und küsste sie.

«Streck deine Hand aus», sagte er, «gib ein Zeichen, wir sind bereit.»

Der Priester Fotis streckte die Hände aus über das Volk.

«In drei Tagen, Kinder, in drei Tagen!» sagte er. «Am 22. Dezember wird das Licht geboren, wird der Prophet Elias geboren. Ein grosser Tag! Macht euch bereit. Wir gehen dann hinab!»

Die Männer nahmen die Ikone, alle fielen vor ihr nieder, das Holz und die Farben gewannen Leben, der Prophet bewegte sich, sein Mantel flatterte, als ob er eine Flamme sei, die der Wind entfachte. Die Frauen sahen Schweisstropfen von seiner Stirne rinnen, und die Kinder, die herankamen, sahen seine Augen gross und streng werden. Sie begannen zu weinen und wollten nicht niederfallen und ihn anbeten.

Der Priester Fotis legte sich erschöpft in die Grotte. Er schloss die Augen und wartete, dass der Schlaf kommen sollte. Manolios nahm die Ikone mit dem flammenden Propheten in seine Arme und stellte sie ins tiefste Dunkel der Grotte neben die alte Ikone mit der Kreuzigung und den Schwalben.

Von jener Stunde an begann es auf dem Sarakina wie in einem Feldlager zu summen. Wer keinen Knüppel besass, ging auf dem Berg umher, um eine Eiche zu finden, deren Zweige er abschlagen konnte. Wer mit Schleudern werfen konnte, lehrte es die Frauen und Kinder. Der Priester Fotis teilte die vorhandenen Waffen an die Tüchtigsten aus und sprang unermüdlich von einem zum andern, um seine Anweisungen und Ratschläge zu erteilen.

Gegen Abend kam Kostantis vom Dorf herauf.

«Manolios», sagte er, «wenn du Zeit hast, hebe den Kopf und höre mir zu. Ich komme mit traurigen Nachrichten.»

«Sie sind willkommen, Kostantis. Die Berge sind Schnee gewöhnt. Komm nur heraus damit!»

«Heute mittag gelangte die Nachricht ins Dorf, dass Mariori gestorben ist.»

Manolios legte das Holzstück zur Seite, seine Augen blickten entsetzt.

«Ist sie gestorben?» sagte er betroffen, als ob es das erstemal sei, dass er vom Tode sprechen hörte.

«Gestern traf ganz plötzlich die Nachricht ein. Der alte Vater schrie auf, und das ganze Dorf geriet in Bewegung. Er setzte sich sofort auf seinen Esel und machte sich klagend auf den Weg. Heute früh kam er zurück. Als er zur Stadt kam, hatte man sie bereits begraben. Er konnte ihr nicht einmal die Augen schliessen. Der alte Priester ist fast nicht mehr zu erkennen, er ist ganz eigenartig und närrisch vor Trauer geworden. Ich sah ihn im Dorf an die Tore pochen und bekam es mit der Angst, er tat mir leid. Er ging ungekämmt und barfuss im Dorfe umher, pochte an die Tore und bat alle, zur Kirche zu kommen, dort wollte er zu ihnen sprechen. Den Lampenanzünder brachte er dazu, die Totenglocke zu läuten. Wir liessen alle unsere Arbeit im Stich und gingen hin. Er versammelte uns vor der Kirche, stieg auf eine Bank, das Kinn zitterte ihm, und er konnte nicht sprechen. Aber die Augen flammten und schossen Feuer. Endlich nahm er alle Kraft zusammen, und eine schaurige Stimme liess sich vernehmen.

‚Nur einige Worte, meine Kinder mehr kann ich nicht, mein Herz ist nahe daran, zu brechen. Sara-

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33⅓% billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

1863-1963

100 Jahre

Spezialfabrik für komplette Buffet-, Office- und Kücheneinrichtungen für

Hotels
Restaurants
Tea-Rooms
Kantinen

Buffetanlagen
Kühlvitrinen
Selbstbed.-Vitrinen
Tellerwärmer
Verkaufskorpusse
Gläserschränke
Spüleinrichtungen
Kühlschränke
Kühlräume
Glaceanlagen
Tiefkühltruhen
Innenausbau
Küchengestelle
Pfannenroste
Plongen

Imber AG.

Kühlschrankfabrik
Zürich 3/45
Haldenstrasse 27
Telephon (051) 33 13 17
Gegründet 1863

kina will uns vernichten, Sarakina will uns zerstören! Auf! Bewaffnet euch! Ich werde vorangehen, wir müssen sie verjagen! Sie wollen über unser Dorf herfallen; seit der verfluchten Stunde, da sie sich hier festsetzten, sind nur Unglücksfälle und Tod über uns gekommen. Die erste Ursache dieses Unglücks ist der geächtete Manolios. Er hat Michelis den Kopf verdreht und ihn verrückt gemacht, er ist die Ursache dessen, dass Michelis' Verlobung mit Mariori aufgehoben wurde, er hat sie umgebracht!'

Ich bin gekommen, Manolios, um dich zu bitten, dass ihr euch vorseht. Die Bauern sind nach den Worten des Priesters Feuer und Flamme geworden, sie gedenken herzukommen, euch zu verprügeln und zu verjagen. Sie haben einen Anlass gesucht, jetzt haben sie ihn gefunden. Die Bauern fürchten euch, weil ihr Bolschewiken seid, sagt man. Es sind viele, sie haben Waffen, nehmt euch in acht.»

«Geh, such Michelis und sag ihm alles, Kostantis. Ich kann es nicht.. Sag es ihm vorsichtig, in letzter Zeit ist Michelis völlig verändert und nicht wiederzuerkennen, er geht auf und ab, ohne ein Wort zu sagen, er sieht dich an, aber seine Gedanken sind weit fort. Fragst du ihn, dann antwortet er nicht... Nachts wagt er nicht, sich hinzulegen und zu schlafen. Einmal fragte ich ihn, wovor fürchtest du dich, Michelis? Nur mit Mühe konnte er die Lippen auseinanderbringen: ‚Vor dem Toten', antwortete er, ‚vor dem Toten.' Aber verlier nicht den Mut, Kostantis, geht und such ihn auf, ich werde mich nach dem Priester umsehen.»

«Alles ist vollendet», sagte Michelis und schlug das silberbeschlagene Evangelium, in dem er gelesen hatte, zu. «Ich brauche nichts, Kostantis. Gott hat ein Messer genommen und mein Leben in zwei Teile geteilt, die eine Hälfte hat er zu Boden geworfen, jetzt wirft er auch die andere hin. Ich fühle mich erleichtert.»

Kostantis wurde unruhig, als er sah, wie gelassen Michelis die traurige Botschaft hinnahm. Er spürte, wie hinter Michelis' ruhigem Gesicht die Welt in Scherben zerfiel.

«Es ist zu Ende, alles ist vollendet», sagte der junge Mann und erhob sich. Er nahm aus einer Höhlung im Felsen eine Schnur und band sie fest um das Evangelium, als ob es ein gefährliches Tier sei, das beissen wollte.

Er sah Kostantis an und schüttelte den Kopf.

«An wen sollen wir uns wenden, Kostantis? An die Menschen? Schmutz und Gestank! An Gott? Er lässt den alten Ladas leben und regieren und lässt Mariori sterben! An uns selbst? Einen Wurm, der bebend in der Sonne liegt; zur gleichen Zeit, da er sagt: ‚Es geht mir gut, ich liege in der Sonne...' tritt ihn ein Fuss zu Brei. Verstehst du etwas davon, Kostantis?»

Kostantis hatte Kinder. Wie sollte er verstehen, er stand auf.

«Ich werde Giannakos aufsuchen», sagte er.

Giannakos stand in der Grotte, die er zu seiner Vorratskammer gemacht hatte, und mass das Mehl und Oel, das noch übrig war. Der Wein war seit mehreren Tagen zu Ende gegangen.

«Zwei Tage noch», murmelte er, «höchstens noch drei. Es reicht genau, dann gibt es Krieg, und wir werden weiter sehen. Das Leben ist eine Krankheit, die geheilt werden kann. Solange ich daran denke, dass ich lebe und dass auch Giousoufaki lebt, behalte ich Mut. Ein Tag wird kommen, da wir uns wiedersehen. Der Tod aber ist nicht zu heilen.»

«Guten Tag, Giannakos», hörte er eine Stimme hinter sich. «Wie steht es mit dir? Du kommst jetzt nie mehr ins Dorf hinab.»

Giannakos wandte sich um und erkannte Kostantis.

«Guten Tag, Kostantis», sagte er froh. «Ich gehe wohl mitunter ins Dorf hinab, aber wie solltest du mich sehen können? Dann ist es pechrabenschwarz!» Und er berichtete unter Lachen, wie er gleich einem Wolf ins Dorf eingefallen war.

«Sieh», sagte er schliesslich, «das gestohlene Essen geht für uns zu Ende. Aber das Petroleum hier, das steht unberührt in der Ecke, das wartet darauf, seine Aufgabe zu erfüllen.»

«Was für eine Aufgabe?» fragte Kostantis unruhig.

«Feuer zu werden, Kostantis. Ist das nicht eine Aufgabe? Weshalb hat es Gott sonst in die Welt geschickt?»

Er grübelte eine Weile und schlug sich vor die Stirn.

«Es ist gut, dass du gekommen bist», sagte er. «Gott hat dich mir gesandt. Willst du mir einen Gefallen tun? Heute ist Sonntag. Kannst du übermorgen — Dienstag — meine Eselin aus dem Hause des Ladas holen? Sag, du brauchst sie. Wenn du den alten Geizkragen nur bezahlst, wird er sie dir geben. Behalte sie bei dir zu Hause, hörst du, damit meiner Eselin nicht ein Haar versengt wird. In deinem Haus ist sie in Sicherheit.»

«Gedenkst du, des alten Ladas Haus in Brand zu setzen?» rief Kostantis erschrocken aus.

«Was haben wir eben gesagt? Ist das nicht die Aufgabe des Petroleums? Gott weiss, was er tut.»

«Bedenke die Sache gut, damit du keine Unannehmlichkeiten bekommst, Giannakos!»

«Ich habe viel daran gedacht, Kostantis. Es ist genau, als hätte ich einen Befehl bekommen. Ich habe es auch zu unserm Propheten Elias, dem Hauptmann Elias, wie der Priester ihn kürzlich nannte, gesagt. Er ist mit mir einer Meinung.»

Kostantis rieb sich den Kopf.

«Ich begreife es nicht», sagte er.

«Du begreifst es nicht, weil du ein Café hast, weil du Frau und Kinder hast, weil du nicht hungerst, sondern einigermassen zurechtkommst... Du fügst dich, aber der Heimatlose, Kostantis, der fügt sich nicht. Das ist das ganze Geheimnis. Am Dienstag gehen wir ins Dorf hinab. Gott steh uns bei!»

«Ich halte zu euch, Giannakos», sagte Kostantis nach einer Weile und seufzte. «Antonis, der dicke Dimitros, der Lehrer und ich haben oft miteinander geredet. Was können wir tun?»

«Geh, frag den Priester Fotis, er wird es euch sagen. Ich bitte dich nur um eines, dass meine Eselin am Dienstag bei dir ist, sonst nichts... Und hüte dich, zu irgend jemand einen Mucks zu sagen.»

Der Sonntag verging, der Montag kam.

Manolios sass schon vom frühen Morgen an über sein Holzstück gebeugt. Er hatte seine ganze Kraft in dieses Stück Eichenholz gelegt. Seine Seele war zu einem Stahlmesser geworden, das in das Holz schnitt und darum kämpfte, das in ihm verborgene Antlitz Christi zu befreien. Starr und unbewegt erblickte er in sich das göttliche Antlitz, wie es ihm vorgestern im Schlaf begegnet war, herb, traurig und streng, ein Schnitt von der rechten Schläfe bis zum Kinn bildete eine tiefe Wunde, der Schnurrbart hing herab, die Augenbrauen waren zusammengezogen und voller Trauer.

Vom Morgengrauen arbeitete er daran, das Antlitz aus dem Holz herauszuarbeiten. Er schnitzte eifrig, und die Späne flogen nach allen Seiten.. und gegen Abend strahlte das göttliche Angesicht im bleichen Winterlicht. Es stieg aus der Eiche auf, tauchte ganz aus dem Traum hervor und wurde im Holz Gestalt.

In diesem Augenblick kam Michelis still und verzweifelt hinzu, er sah das geschnitzte Holz und zuckte zurück.

«Wer ist das?» rief er aus. «Ist das Mars?»

«Nein, Christus!» sagte Manolios und trocknete sich die schweissige Stirn.

«Wo ist der Unterschied zwischen Ihm und Mars?»

«Es gibt keinen!» antwortete Manolios.

Manolios zündete die Oellampe an, er nahm das alte Christusantlitz, das er ins Lindenholz geschnitzt hatte, herab und legte es neben das neue.

«Welch ein Unterschied!» murmelte Michelis und seufzte. «Ist es derselbe?»

«Ja! Vorher war Er ruhig, friedlich und voll guten Willens, jetzt ist Er böse. Verstehst du das, Michelis?»

Michelis schwieg. Nach einer Weile sagte er:

«Bisher verstand ich es nicht, jetzt aber verstehe ich...»

Dann schwieg er wieder.

Am Dienstag waren alle Leute auf dem Berge Sarakina schon vor Tagesanbruch auf den Beinen. Der Priester Fotis sammelte seine Leute um sich.

«Dieser Tag wird unser Schicksal entscheiden, Kinder!» sagte er. «Wir sind geduldig gewesen, solange wir es vermochten. Wir sind bis an den Rand des Abgrundes gelangt; gedulden wir uns noch, stürzen wir ab, erst die Kinder, dann die Männer und Frauen. Wir hatten zu wählen, auf der einen Seite den Tod, auf der anderen den Kampf um das Leben. Wir haben den Kampf gewählt. Seid ihr alle der gleichen Meinung?»

«Ja, alle!»

«Ich habe auch den Wächter, der dort über uns steht, den Hauptmann Elias, gefragt, ob er mit uns gleicher Meinung ist. Ich habe auch mein Herz gefragt, auch mein Herz stimmt zu. Was wir heute tun, tun wir nicht blind, wir tun es mit offenen Augen, mit klarem Kopf, als freie Menschen. Wir gehen, um unser Recht nicht Barmherzigkeit, sondern Gerechtigkeit zu fordern! Die Gärten und Weinberge dort unten, die Olivenhaine und Häuser sind unser Eigentum, wir wollen, dass man sie uns gibt. Wir wollen keine fremde Erde betreten, wir wollen nur unsere eigene bearbeiten, um leben zu können. Wir sind nicht das Kriegsheer des Hungers, sondern das Heer der Ungerechtbehandelten, die es müde geworden sind, länger Unrecht zu leiden. Wir wollen nicht als erste zuschlagen, aber wenn wir Schläge erhalten, haben wir Fäuste. Gott hat uns Fäuste gegeben, und wir werden uns schlagen. Was kann die Gerechtigkeit tun, was kann sie in einer ungerechten und schändlichen Welt erreichen, wenn sie nicht bewaffnet ist? Wir wollen der Gerechtigkeit Waffen verleihen, wie stark bewaffnen sich doch die Ungerechten! Wir wollen zeigen, dass die Tugend Fäuste besitzt. Christus ist nicht nur ein Lamm, Er ist auch ein Löwe! Heute geht Er als Löwe mit uns! Manolios hat sein Antlitz in Holz geschnitten, hier ist es, das ist der Christus, der uns vorangehen wird, der uns als unser Feldherr anführen wird!»

Er hob das strenge Antlitz vor sich empor. Im Morgennebel bewegte sich Christi Antlitz schreckenerregend über der Menge. Manolios hatte im letzten Augenblick die von der Schläfe zum Kinn verlaufende Wunde rot gefärbt, und Christus erschien nun der ergriffenen Menge als ein grosser, gewaltiger Held, der in früheren Kriegen verwundet wurde und jetzt erneut in den Kampf zieht.

Das Heer ordnete sich, alle schlugen das Zeichen des Kreuzes, der Priester Fotis nahm die Ikone mit dem Propheten Elias in seine Arme. Manolios ging mit den Seinen an der Spitze, dann folgte Giannakos mit der Petroleumkanne unter dem Arm. Michelis stand auf einem Felsen und sah sie sich in Bewegung setzen.

«Ich gehe nicht mit», hatte er dem Priester Fotis erklärt. «Meine Hände sind gebunden.»

Er sah, wie sie sich in Bewegung setzten. Die Kleider hingen an ihnen in Lumpen, viele waren barfüssig, andere hatten Lammfelle oder Stücke von Säcken um die Füsse gebunden. Die Gesichter waren eingefallen, die Backenknochen standen hervor, die Augen wirkten wie schwarze Höhlen. Sie waren hungrig und froren und liefen, um sich warmzuhalten... Sie hassten niemand, sie wollten nur warm werden, Essen bekommen und nicht sterben...

Giannakos setzte für einen Augenblick die Petroleumkanne auf den Boden und rieb seine steifgefrorenen Hände.

«Wollen wir nicht singen, Freunde?» rief er. «Geht man so stumm zu einem Fest? Vorwärts! Einen Marsch, ein Lied, eine Amané — was ihr wollt! Aber wir wollen singen, Freunde, um uns warmzuhalten!»

Plötzlich straffte sich ihnen die Brust, die Lippen öffneten sich, der Priester Fotis war der erste, und alle begannen triumphierend, den alten Kriegsgesang zu singen, den die Ahnen gesungen hatten, wenn sie gegen die Barbaren ausgezogen waren.

«Errette, Herr, Dein Volk
und segne Dein Erbe,
verleih uns Sieg über die Barbaren...!»

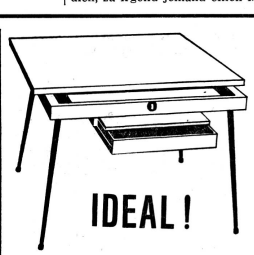
(Fortsetzung folgt)

Sind nervöse Frauen glücklich?

Nein! Sie fallen sich selbst und ihrer Umgebung zur Last.

Nehmen Sie FRAUENGOLD, und Sie werden bald eine Aenderung spüren: die gereizten Nerven werden beruhigt. Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, abgespannt und ärgerlich. Sie fühlen sich wieder frischer, munter und ausgeglichener. Tiefer Schlaf und erholsame Nachtruhe stellen sich ein. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50, 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold



IDEAL!

Jede praktisch denkende Braut

und Hausfrau wünschen sich den neuen Kombi-Küchentisch mit 4-teil. versenkbarer Glätteeinrichtung. In 1/5 Minute zum Glätten eingerichtet und wieder staubfrei versorgt. 6 div. Modelle ab Fr 195.– H. Bähler-Bemlotte Möbel und Innenausbau, Vordemwald AG. Kompl. Aussteuern und Ia Polstermöbel zu konkurrenzlosen Preisen.

Prospekte und Vorführung des Tisches durch A. Bemlotte-Zwahlen, Neunbrunnenstr. 228, Zürich 11/46, Telephon (051) 57 47 10 / 42 52 27

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopäd. und modische **Korsette** sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1,** Telephon 23 63 40.

Team Fust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

KARL HUBER ZÜRICH
Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon 52 55 28
klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie. Teppichreparaturen
Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Das Schweizer Frauenblatt
wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

SYNTEG aus Rilsan

Laveur neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich

Manchon idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege, regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers

Laniere solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

.....Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis für unsere Abonnentinnen)

.....Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

.....Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement

Nervösen Frauen

empfiehlt der Arzt eine Kur mit Femisan, dem naturreinen Stärkungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft, Ausgeglichenheit, frisches Aussehen kehren zurück. Dank der regulierenden Wirkung auf die Blutzirkulation werden auch krampfartige Monatsbeschwerden und Wallungen der Wechseljahre gebessert. Je rechtzeitiger Sie Ihre Femisan-Kur durchführen, desto schneller tritt der Erfolg ein. Sie erhalten Femisan in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche zu Fr. 18.75. (Probeflasche Fr. 4.90.)

Femisan das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke: Schutzmarke

hilft Femisan

Ein Begriff für Feinschmecker

ist PIONIER Frucht- und Getreidekaffee. In der Schweiz hat er von allen Frucht- und Getreidekaffees den grössten Anklang gefunden. Aber auch im Ausland wird er immer beliebter. «PIONIER» mundet vorzüglich: kräftig, voll... nicht bitter. Er erinnert sehr an echten Kaffee. Lassen Sie sich ebenfalls von ihm begeistern!

«PIONIER-gemahlen» (400 g 150 Tassen Fr. 1.80 m. R.) und «PIONIER-Extrakt» (vollöslich, 50 g 33 Tassen Fr. 1.30, 125 g 83 Tassen Fr. 3.—, 250 g 166 Tassen Fr. 3.50 m. R.) bekommen Sie in Reform- und Diätgeschäften.

PIONIER Frucht- und Getreidekaffee